1

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Zweihundertunddreizehntes Bändchen.

Anthologie
aus den Werken
des
lachenden Philosophen.
(J. Weber)

Erster Theil.



Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Zweihundertunddreizehntes Bändchen.

Anthologie
aus den Werken
des
lachenden Philosophen.
(J. Weber)

Erster Theil.

C

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Zweihundertunddreizehntes Bändchen.

Anthologie
aus den Werken
des
lachenden Philosophen.
(J. Weber.)

Erster Theil.
Mit Biographie.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York; Herrmann J. Meyer.

[ca. 1870]

Biographische Skizze.

Karl Julius Weber

wurde am 16. April 1767 zu Langenburg geboren, wo sein Vater Rentbeamter des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg war. Dieser, ein Mann von heftigem Temperamente, ohne viel Bildung, kümmerte sich wenig um die Erziehung des aufgeweckten Knaben, dessen hervorstechendes Talent und Unbeugsamkeit des Willens ihn bald vor seinen Gespielen auszeichneten. Desto mehr wußte seine Mutter durch liebevolle, umsichtige und verständige Behandlung auf ihn zu wirken. Schon früh, während er noch die Schule zu Langenburg und später das Gymnasium zu Oehringen besuchte, entwickelte sich sein Sinn für Reisen; Geschichte und Geographie wurden seine Lieblingsfächer, und er lag denselben mit solchem Eifer ob, daß er sich von seinem geringen Taschengelde nach und nach

eine vollständige Landkartensammlung kaufte. Weber bezog 1785 die Universität Erlangen. Er widmete sich der Rechtswissenschaft mit eisernem Fleiße, ohne dabei die allgemeinen Studien zu versäumen. Rousseau wurde das Ideal des feurigen Junglings, in dessen Herzen die erste Liebe, welche ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet hat, zur vollen Gluth angefacht, loderte. Nach dreijährigen umfassenden Studien kehrte Weber 1788 nach Langenburg zuruck. In der Absicht, sich fur die Laufbahn eines praktischen Rechtsgelehrten auszubilden, besuchte er die Regierungskanzlei; aber die unbedeutenden Geschäfte, welche mit unverhältnißmäßiger Wichtigkeit behandelt wurden, und das kleinliche Leben und Treiben in seiner Vaterstadt, wo dem Rechtskandidaten seine Stelle in der Rangordnung unmittelbar nach den furstlichen Kammerdienern angewiesen wurde, gaben einen zu auffallenden Mißklang mit Weber's höhern Lebensansichten und freierer Denkart. Er ging daher 1789 nach Göttingen, um sich zum akademischen Lehramte auszubilden. Allein obschon er von Schlözer, Putter und Eichhorn wohl gelitten war, wollte sich nirgends eine nähere Aussicht, als Professor angestellt zu werden, zeigen, und eine durch sein fortwährendes Sitzen herbeigeführte Hypochondrie wurde immer heftiger. Da nahm er, auf Schlözer's Rath, eine Hofmeisterstelle in der Schweiz an. In Bougy, unweit Aubonne, auf dem Landsitze des lyoner Banquiers Delessert, hatte der Zauber der Alpennatur und der heitere gesellige Ton, welcher in Delesserts Hause herrschte, bald den unheimlichen Gast aus We-

ber's Brust verjagt und ihm seinen natürlichen Frohsinn wiedergegeben. Im Umgange mit dieser Familie, welche von Freunden und Fremden häufige Besuche erhielt, bekam er Geschmack für französische Sitte und Feinheit, welcher durch mehre Reisen in die Umgegend und nach Lyon, einmal auch nach Paris, noch erhöht wurde. Auch mit der französischen Literatur und Philosophie machte er sich ganz vertraut, und sein natürlicher Hang zur Satyre, unterstützt durch die Gabe des Witzes, fand hier seine Nahrung und Ausbildung, zugleich aber sog er theilweise die frivolen Grundsätze der französischen Philosophen ein und sein Liebling Rousseau trat nach und nach vor Voltaire zurück. Zwei Jahre hatte Weber in diesen angenehmen Verhältnissen verbracht, als ihm die Stelle eines Privatsekretärs bei dem regierenden Grafen von Erbach-Schönberg angetragen wurde. Er nahm sie an, befriedigte jedoch, bevor er sie antrat, noch seine Reiselust und durchwanderte die ganze Schweiz und das südliche Frankreich bis Toulon und Marseille. Der Graf, früher in österreichischen Diensten, später kurkölnischer Geheimrath und Statthalter des Deutschmeisterthums zu Mergentheim, wo er residirte, ein edler gebildeter Mann, frei von manchen Vorurtheilen seines Standes, behandelte Weber als Freund, nicht als Diener. In des Grafen Hause fand Weber Gelegenheit, die interessantesten Bekanntschaften zu machen. Dem geflüchteten General Dumouriez ertheilte er da einige Wochen Unterricht in der deutschen Sprache. Nach einigen Jahren gab ihm der Graf den Titel und Rang

eines Regierungsraths und nahm ihn 1797 mit zum rastatter Kongreß. Hier wurde Weber durch seine Bekanntschaft mit der französischen Sprache, Literatur und Bildung bald mit der französischen Gesandtschaft genau bekannt, und der Gesandte Bonnier eröffnete ihm die Aussicht zu französischen Staatsdiensten im Departement des Auswärtigen. Der Meuchelmord, welcher auch Bonnier traf, raubte ihm jedoch diese lockende Zukunft; und um seinen Schmerz über diese getäuschte Hoffnung zu erhöhen, starb bald darauf in demselben Jahre, 1799, der Graf von Erbach. Die Regierung der Grafschaft fiel an dessen jüngeren Bruder, bisher Feldzeugmeister in österreichischen Diensten, und Weber kam als erster Rath zur Regierungskanzlei nach König, einem Marktflecken im Odenwalde. In dieser Einsamkeit, unter beschwerlichen Geschäften und häufigen Zwistigkeiten, in welche er durch seinen freien Ton mit dem an militärische Strenge gewöhnten Grafen gerieth, war es ihm eine Erholung, das Haus einer verwittweten Gräfin Erbach, welche mit einer liebenswürdigen Tochter und einer französischen Erzieherin in König wohnte, zu besuchen. Er wurde Hausfreund dieser Familie, deren feiner französischer Gesellschaftston ihn anzog. Um die Tochter der Gräfin warb 1802 der 21jährige Erbgraf von Ysenburg-Büdingen und sie versprach ihm ihre Hand unter der Bedingung, daß er vorher noch zwei Jahre in Begleitung eines erfahrenen Mannes zu seiner Ausbildung auf Reisen gehe. Dieser Führer wurde Weber, welcher nun in ysenburgische Dienste als Hof-

und Regierungsrath trat. Diese Reise ging zuerst zu den Verwandten des Grafen von Westphalen, dann nach Holland und über Hannover und Berlin. Hier aber, nachdem sie ein Vierteljahr abwesend gewesen waren, entwischte der Graf seinem Führer und eilte geraden Wegs zurück nach Büdingen. Nach vier Wochen langte Weber hier an, welcher mit dem gräflichen Reisewagen und den Bedienten des Grafen den Weg durch Sachsen genommen hatte. An die weitere Reise wurde nicht mehr gedacht, und der Graf, welcher gegen Weber einen Widerwillen gefaßt hatte, suchte ihm das Leben auf jede Art zu verbittern. Die Geschichte dieser kleinlichen Ränke hat Weber in dem vor dem zweiten Bande seines „Dymokritos" abgedruckten Bruchstücke seiner Lebensgeschichte selbst gegeben. Die dadurch erzeugte düstere Stimmung, erhöht durch den während seines Aufenthalts zu Büdingen erfolgten Tod seiner Mutter, brach endlich 1804 im Kreise seiner Verwandten, zu welchen er sich nach seinem Austritt aus dem ysenburgischen Dienste zurückgezogen, in eine Gemuthskrankheit aus, von der er erst nach drei Monaten, im Umgange mit Freunden und in der herrlichen Umgegend von Oppenheim, wieder zum vollen Gebrauch seiner Geisteskräfte kam. Von nun an lebte Weber fortwährend, 28 Jahre lang, bei einer verheiratheten Schwester in ruhiger Unabhängigkeit, fern von den öffentlichen Geschäften. Nur einmal noch trat er in das öffentliche Leben ein, als Abgeordneter des Oberamts Künzelsau zur würtembergischen Ständeversammlung in den Jahren

1820—24. Seiner Schwester folgte er an die verschiedenen Orte, wohin sie die Dienstverhältnisse ihres Mannes fuhrten, von Jarthausen nach Weickersheim, Künzelsau und zuletzt nach Kupferzell. Diese lange Mußezeit widmete er nun ganz den Wissenschaften, indem er sich auch vom geselligen Leben immer mehr zuruckzog. Geschichte, Geographie und Reisebeschreibungen gehörten zwar immer noch zu seinen Lieblingsstudien, den meisten Geschmack fand er aber zuletzt am Lesen humoristischer und satyrischer Schriften, und hierin gab er später den Engländern den Vorzug vor seinen fruheren Lieblingen, den Franzosen. Dieses Einsiedlerleben unterbrachen von Zeit zu Zeit kleinere und größere Reisen, welche ihn durch ganz Deutschland und noch einmal nach Paris fuhrten. An Körper und Geist kräftiger und heiterer, kehrte er dann in sein Studirzimmer zuruck, gewöhnlich mit irgend einer seltenen Ausbeute fur seine ausgesuchte Bibliothek, welche zuletzt auf 11,000 Bände anwuchs. Als Schriftsteller trat er zuerst auf mit seiner „Möncherei" (3 Bde., Stuttg. 1818 — 20), eine Geschichte des Mönchthums, die, obschon als Geschichtswerk mit wesentlichen Mängeln behaftet, doch das Gepräge eines eigenthumlichen Geistes trägt. Der Tadel der Recensenten, welche den Verfasser spöttisch mit dem Journalisten Weckherlin verglichen, erzeugte „Weckherlins Geist" (Stuttg. 1823), einen Auszug aus dessen Schriften, um zu zeigen, daß er sich eine Vergleichung mit diesem witzigen Schriftsteller gern gefallen lasse. Denselben Tadel und dasselbe Lob verdient sein zweites

geschichtliches Werk: „Das Ritterwesen" (2 Bde., Stuttgart 1822). Endlich erschien sein bestes, mit allgemeinem Beifall aufgenommenes Werk: „Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen" (3 Bde., Stuttg. 1826—28, 3. Aufl., 6 Bde., 1843 ff.), die Blüthe seines Geistes und seiner Erfahrungen; und zuletzt „Dymokritos. oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen" (Band 1 — 7, Stuttg. 1832 — 1836; neue Aufl., 12 Bde., 1843 ff.), welches Werk jedoch unvollendet blieb. Weber selbst starb noch während der Herausgabe des 2. Bandes am 19. Juli 1832 in Kupferzell. Eine Sammlung seiner „Schriften" erschien zu Stuttgart in 30 Bänden, 1834 — 45.

Die Stecken-Reiterei.

Mit dem verwünschten Steckenpferd!
was doch die Unart thut!
He still! ihr Jungens, stille! hört!
denn meine Lehr' ist gut.
Kann seyn, sprach einer, weiß es nicht,
geht aber uns nichts an,
da ist ein Pferd, komm! reite mit,
dann bist du unser Mann!

Steckenpferde hatte der Mensch von jeher; von Adam wissen wir nichts, aber der weise Sokrates schon ritt mit den Kindern herum, die ihn dadurch lieb gewannen und gar nicht merkten, daß er sie als Kinder behandle. Der Spartaner-König Agesilaus that Gleiches mit seinen eigenen Kindern, und sagte einem ihn Besuchenden: „Sprich nichts davon, bis Du Vater bist;“ Asmus ließ sich gar abmalen, wie er seine Kinder auf den Boden setzt und lustig über sie wegspringt. Wir bezeichnen mit dem Namen Steckenpferd „jede Liebhaberei an einer unbedeutenden

Sache, und die Beschäftigung mit derselben aus bloßem Vergnügen und mit unverhältnißmäßiger Wichtigkeit". Der Name ist erst mit Sterne gäng und gebe geworden, wie Krähwinkel und Krähwinklerei mit Jean Paul, daher ist auch Tristram Shandy das beste Compendium, wenn irgend ein Professor auch diese Wissenschaft in einem besondern Collegium vortragen und nicht gerade sein eigenes Compendium schreiben will.

Die Gelehrten nannten längst dieses Ding παρεργον, Nebenwerk — und hätten solches auch Mikrologie nennen können; denn in seinem Lieblingsfache ist jeder mehr oder weniger Mikrologe. Salomo sprach gar von Narrheit, und unsere Altdeutschen nicht viel feiner: „Jeder Narr hat seinen Kolben, Zwickel, Wurm 2c.", welches letztere sich im Bücherwurm erhalten hat; sie sprachen auch von Grillen, wie Franzosen von Marotte und Briten von Whims — am höflichsten ist immer Steckenpferd oder Liebhaberei. Wir lebten in einer Zeit, wo wir allem, was Englisch hieß, Haß und Verachtung schwören mußten, wie Hannibal den Römern, hätten also von **hochets** reden sollen, aber gerade das Verbot machte uns nach dem **hobby-horse** so lüstern, als nach den Colonial-Waaren. Englisch ist unstreitig besser, als Französisch, am besten wäre freilich deutsch und die Anglomanen, die zu faul sind, nur Englisch zu lernen und in Ermanglung der Pferde bloß Hunden und Katzen, die Schwänze stutzen, er-

scheinen so lächerlich als diese Thiere, und auch mitunter ihre Pferde — anglisirte Deutsche!!

Die Steckenreiter halten sich in der Mitte zwischen Humoristen und Narren und bilden sich, wie die Knaben auf ihren bunten Nürnbergern, ein, zu reiten, trottiren und zu galloppiren (denn Schritt reitet man nicht leicht mit Steckenpferden), wenn sie gleich auf ihren eigenen Füßen sitzen. Die Zahl der Steckenpferde ist so zahlreich als die Liebhabereien und wer diese Reiter nicht hinter sich her haben will, muß sie reiten lassen. Es scheint Adams Steckenpferd sey gewesen, den Dingen Namen zu geben, so wie das der Eva der fatale Baum und die Schlange, was kraft der Erbsünde auf das Menschengeschlecht übergegangen ist. Im Mittelalter war der römische Kaisertitel ein gewaltiges Steckenpferd der Großen, und Hobbe's Leviathan, das des ganzen Adels wie das Ritterwesen — für den Nichtadel war es Kirche und Kutte. Unsere Zeit reitet auf Stern und Orden, Titeln und Würden, drängt sich zu allem, was vornehm heißt, seit der großen **fausse couche**, und nur hie und da knurrt noch ein Diogenes in seiner Tonne. Der Held reitet sein Steckenpferd, wie der Dichter den Pegasus. Alexander der Große hält sich gar für einen Gott, ob ihm gleich der Schlaf und noch Etwas selbst einige Zweifel gaben; und hätten Se. Majestät noch ein Duzzend andere Dinge beachten wollen, so hätten Höchst sie wohl selbst sich zu sagen geruhen müssen: „Es ist nicht richtig mit mir!“ Und man wollte lachen über des Chalifen purpurne

Wachteln mit goldnem Sterne, die der Barmacide Giafar fliegen ließ und die nur angemalt waren? An Höfen und selbst in der Welt ist Seyn weniger wichtig als Schein.

Ganz verschiedene Raçen sind die Steckenpferde der Großen und des Adels, der Bürgerlichen — des Geschäftsmannes und des Gelehrten, des Soldaten, des Pfarrers, des Kaufmanns, Künstlers und Handwerksmanns — des Städters und Bauern, des Ehejochträgers und des Hagestolzen, des Krähwinklers und des Mannes von Welt — des Vielgewanderten, der vielfach umhergeirrt, vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernt hat. Herr von Rückenmark schlägt dem Liebhaber die Hand seiner Tochter ab, weil ihm der Tonsinn fehle, dieser überreicht ihm sechs äußerst interessante Schädel für seine Gall'sche Sammlung und die Tochter ist sein. **Rides, mutato nomine de te narratur fabula.** Haben wir nicht selbst Nationalsteckenpferde? Der Brite reitet die Freiheit — der Franzose Anstand und Artigkeit, der Italiener Kunst, der Spanier Andacht, der Holländer Handel, der Norde Branntwein und der Deutsche Herkommen und Titel! Wir sind alle bei Lichte besehen Ordensritter **de lana caprina.**

Quel esprit ne bat la campagne?
Qui ne fait chateaux en Espagne?

Nirgendswo scheint Steckenreiterei heimischer, als im Gebiete der Wissenschaften und Künste. denn die hohe Befriedigung des Wahrheits-Sinnes geht über alle Sinnenlust, und eine

rechte Hypothese ist wie die fixe Idee des Narren. Systemgeist ist wohl gut, aber die Systemsucht — eine deutsche Nationalsucht, Schuld, daß Philosophie gar vielen Weltkindern für Thorheit gilt. Ein alter guter General, wenn ich mit ihm über diese oder jene mir uneben scheinende Anordnung des Monarchen sprach, oft bis zu seiner Ueberzeugung, nahm zuletzt immer die Retraite: „Es ist eben gegen unser System", und hätte ich weiter gesagt: „Aber wenn das ganze System nichts taugt?" so wäre es mit mir eher aus gewesen, als mit dem System. Der rechte System-Liebhaber sieht Vieles so überzwerch, als das Genie seine Paradoxen. Der Philosoph, der zu allem Warum? das Darum ergrübeln will, grübelt über Fragen, die nicht besser sind, als die Fragen: Was wohl vor der Schöpfung da war? was das Nichts eigentlich ist? und von welchem Leder die Schuhe waren, ehe man noch das Leder gerbte? Die Metaphysik gleicht einmal einem Faß ohne Boden, und wenn dennoch schon seit Jahrtausenden die Philosophen mit Vorliebe daraus schöpfen, ohne daß dessen Inhalt sich minderte, so läßt es sich nur daraus erklären, weil es — leer ist.

Whiston berechnete die 1000 Jahre der Bibel, und wollte sein Gut nach dem Ertrag von 30 Jahren verwerthen, der Käufer, sein Steckenpferd kennend, sagte: „Aber Sie wissen ja am besten, daß in 15 Jahren alle Güter gemein seyn werden", und Whiston ließ mit sich handeln. Brütet ein Autor gerade über

etwas, so vergißt er Essen, Trinken, Schlaf, Anzug, Wäsche und Bart, und wenn ihm die Frau wie ihren Hühnern den Steiß in kaltes Wasser stöße, oder mit Brennnesseln fegte. Der Schöngeist taumelt über ein gelungenes Gedichtchen, oder den satyrischen Stachel eines Epigramms, wie der Botaniker über eine seltene Pflanze, oder der Mineraloge über einen seltenen Stein. Ein rechter Anatom kann einen Leichnam 3 — 4 Wochen auf seiner Stube haben, und theilt die Menschen nur in zwei Klassen: die präpariren und sich präpariren lassen. Fühlhörner und Füße, Staubfäden, Klauen und Schnäbel ꝛc. werden mit der nämlichen Wichtigkeit untersucht, wie der Ursprung der Welt, und die Bestimmung des Menschen. Ob wohl je ein rechter Anatom seine Geliebte angebetet, und in ihr einen Engel gesehen hat? Ein rechter Mineralage hat nicht eher Ruhe, als mit dem Grabsteine, und beschäftigt sich dann mit Insekten und Würmern! Ich begreife, wie ein Arzt seinen kranken Freund ärztlich behandeln kann, aber nicht, wie man den todten Freund — seciren kann.

Der Kunstsammler hat seinen wahren Jammer mit dem, was Original, oder nur Copie ist, schwere Sorgen, bis er alle Werke eines Meisters zusammen bringt, und dann kommen erst die seltenen Blätter! Le Clercs Alexandre en profil, Callots Abdrücke nach dem gemachten Loch, oder van Dycks Johannes mit einer ,trauten Hand auf Maria'e Schulter, Rembrandts Kupferstiche mit oder ohne Hund, mit einem weißen oder schwarzen Pferdeschweif machen einen Unterschied von vielen — Duka=

ten Ein berühmter Sammler zeigte mir sein Kabinet, und was war die größte Seltenheit? ein Wouwerman — ohne Pferde. Ein Prinz hatte mit viel Geld einige Zimmer mit Original-Gemälden berühmter Meister angefüllt, und doch war kein einziges Original von Bedeutung, als der — Besitzer. Aber was ist alles das gegen Hakerts Gemälde von Verbrennung der türkischen Flotte zu Tshesme unter Orlow? Dieser war nicht ganz mit dem Effekt eines in die Luft fliegenden Schiffs zufrieden — der Künstler nie in einer Seeschlacht, Orlow ließ also auf der Rhede von Livorno eine alte Fregatte auffliegen, deren Werth man immer noch zu 2000 Zechinen anschlagen konnte!

Nie fühlt sich der Mensch glücklicher, als in der Uebung und Ausbildung seines Talents — es ist die Freude des Schöpfers an seiner Schöpfung, die reinste aller Natur-Freuden. Marino, mit seinem langweiligen Adone beschäftigt, merkt nicht, daß ihm ein herabgefallener Lichtfunke eine Wunde in den Fuß brennt, und Corneille macht eine Trauerspiel-Intrigue mehr Sorge, als die Verheirathung seiner Töchter. Don Quixotte kam von seinen Ritterfahrten das erste Mal ganz weich gedroschen und quer über einen Esel liegend wieder nach Hause — das zweite Mal eingesperrt in einem Käfig auf einem Ochsenkarren, so schwarzgelb, mager und schwach, daß die Haushälterin nicht Eier und Hühner genug aufzutreiben wußte, um ihm wieder ein Bischen auf die Beine zu helfen, und doch hängte er zum dritten Mal seine dürren Beine über die dürre Rosinante. Selten arbeitet der Mensch etwas Gedeihliches ohne

Noth oder Enthusiasmus, und wie stände es um die Menschheit, wenn Große, Vornehme und Reiche die Mehrzahl ausmachten? Die Vorsehung versetzte daher die Wenigsten auf's Ritterpferd, sondern lieber die Meisten in den Amsterdamer Wasserthurm, wo sie ersaufen, wenn sie das Wasser nicht auspumpen. **Nos besoins sont nos forces.**

Staat und Religion sind die Steckenpferde der bessern Köpfe, wohl von Jus und Theologie zu unterscheiden. Plato's Steckenpferd war seine Republik, die ihn dreimal nach Syracus führte zu dem Tyrannen Dionysios. Kant, Zimmermann, Rousseau ꝛc. ritten auf diesen Pferden, wenn sie gleich von Welthändeln und Staats-Aemtern so entfernt waren, als die so gerne politisirenden Doktoren und Apotheker, die Zeitung in der Hand. Ich kannte Politiker, die das **Ristretto**, den Erlanger, den Schwäb. Merkur ꝛc. einbinden ließen und daraufsetzten: Geschichte des Jahres 1792 ꝛc. Voltaire jagte, wie ein in Opium berauschter Spahi, auf seinem elenden Steckenpferde, das er Religion nannte, und schrie wie ein Besessener **ecraser l'inf . . .** Wir haben Zeiten erleben müssen, wo das Staatssteckenpferd zu reiten außer Stalle gefährlicher war, als im finstern Mittelalter die Besteigung des Religions-Esels, und noch reiten wir, zwar nicht mehr auf Eseln, aber doch auf feinen Engländern und Arabern, und das Volk, das sich im politischen Zeitalter auch einmischen zu müssen glaubte, weiß gar nicht,

worauf es reitet, kritisirt aber seine Repräsentanten nach Noten!

Seht dort den Mann, wie er gleichgültig gegen die schönste Frühlingssonne und die Wonne des Mai's mit gerunzelter Stirne wühlt im Staube einer alten Klosterbibliothek; er macht einen Fund zu Berichtigung eines Datums der Geschichte, schaltet irgend ein vergessenes Mitglied einer hohen Familie in den Stammbaum, oder begründet in einem Griechen und Römer eine bessere Interpunction, oder mustert ein Wort aus, das nicht rein latein scheint, und ist — glücklich. Dort verläßt ein Anderer Vaterland und Freunde, Weib und Kinder, um mit Gefahr seines Lebens ferne Nationen kennen zu lernen, einen seltenen Vogel oder eine Giraffenhaut mit heimzubringen, Bruce forscht nach den Quellen des Nils, wovon er die britische National-Ehre abhängig glaubt, und Tournefort botanisirt auf dem Ararat zwischen Tigern und Banditen. Ueber den todten Produkten der Natur vergießt der echte Naturaliensammler die von ihm selbsterzeugten Lebendigen, denn sie sind ihm zu alltäglich; er ist der würdigste Sohn Eva's, die uns durch ihre Naturalien-Liebhaberei in so großes Verderben stürzte.

Unser Seume läuft zu Fuße nach Syracus, um den Theocrit zu lesen, angeschmiedet am Pult brütet ein Autor über einem Buche, das ihn hypochondrisch macht, und der Chemiker steht angenagelt vor seinen Tiegeln und Retorten, wie der Physiker zwischen seiner Luftpumpe und Elektrisir-Maschine. Der Astronom

guckt sich blind durch sein Teleskop, wie der Insektenjäger durch das Mikroskop — sie vergessen darüber die Frau, die mit voller Sicherheit nach dem trachten darf, was hienieden ist. Archimedes, der durch sein Badewasser den Zusatz des Goldschmieds zu Hieron's Krone mittelst der Analogie seines eigenen Gewichts in und außer dem Wasser entdeckt zu haben glaubt, springt nackend in die Straße und ruft εὕρηκα! Indessen ist sein Fall doch sehr verschieden von dem eines Geheimenraths-Präsidenten, der auch rief: „Ich hab's!" Der Secretair rückte am Protokoll, tunkte seine Feder in's Tintenfaß, die Räthe spitzten die Ohren, der Herr Präsident hatten aber weiter nichts aufgegriffen, als eine — Fliege!

Baron Gleichen lebte und webte in Samenthierchen. Pater Martorelli schrieb zwei Quartanten über ein zu Herculanum gefundenes antikes — Tintenfaß! Alle andere Menschenkinder, die weder Sinn für Wissenschaft, noch Begriffe von der Freude des Findens haben, rufen: Sehet mir die Narren! Selbst die Brodwissenschaften, die man in der Regel nur mit einem gewissen Zwang erlernt, werden von beschränkten Köpfen (Genies lernen nur das, wozu sie Lust haben) mit Liebhaberei betrieben. Wir haben noch heute reine lautere Bibel-Menschen und Dogmatiker — reine lautere Pandecten-Menschen oder Legisten und Dekretisten, reine Hippokrates-Menschen, die den Griechen nie gelesen haben — reine lautere Anatomen und Sylbenstecher, Chroniker, Sprachhengste, ja bloße Büchertitel-Menschen. Wir

haben Professoren, die Vorlesungen über Dinge halten, über die man längst nichts mehr sagen mag, und statt den Pfad des Studirens abzukürzen, solche durch einzelne ausgehobene Theile verlängern. Wir haben reine lautere Abkanzler — reine lautere Aktendrescher und Rechenmeister, Magister und Substituten oder Schreiber. Unter allen Brod-Gelehrten scheinen mir die lieben Juristen die kältesten, Theologen sind wenigstens Garten-, Blumen-, Bienenfreunde, Aerzte studiren Natur-Geschichte, Juristen aber wetteifern mit den Handelsherren und mit Zukkerbäcker-Formen ohne allen Zucker.

Bessere Köpfe wissen durch höhere Gesichtspunkte ihre Brodwissenschaft in den Kreis der Freude zu ziehen, indem sie mit der Trokkenheit der Juristerei Staatswissenschaften, Geschichte und Philosophie, mit der Arzneiwissenschaft Naturgeschichte und Physik, mit der Theologie Philologie oder Philosophie in Verbindung setzen, während der gemeine Kopf seine Wissenschaft höchstens als ein Kälbchen ansieht, das ihn als 3 ährige Kuh mit Butter und Milch und kleinen Kälbchen versehen kann, wie Papa und Mama wünschen. Jene höheren Gesichtspunkte scheinen allein den ideenleeren Sprachhengsten versagt zu seyn, die daher unter die unausstehlichsten aller Steckenreiter gehören, gleichviel auf alten oder neuen Sprachen, nur mit dem Unterschiede, daß letztere gerne ihre Sprache sogleich mit dem zu sprechen anfangen, der sie versteht, mitten in Gesellschaft, wo sie Niemand sonst versteht, wie z. B. im Süden englisch.. Mich freut aus meiner Studentenzeit, daß ich

meine Juristen schwarz ohne Titel einbinden ließ, Philosophen, Geschichtschreiber und Dichter aber gelb mit roth und grünen Titeln und goldener Inschrift.

Im Mittelalter war das Steckenpferd der Hochwürdigen der † † † Teufel, dann ritten sie ruhiger auf Postillen, und mein Kostherr war mit Jokisch expeditem Prediger eine Stunde vor dem Zusammenläuten stets kanzelfertig, was jetzt doppelten Werth hätte, da die Staaten mehr als sonst sie mit Schulaufsicht und Seelentabellen belästigen. Juristen reiten auf Commentaren, rechtlichen Bedenken und Formularien, Aerzte auf Receptenbüchern, wie die Köchin auf dem Kochbuche, denn die Pferde sind doch immer klüger als die Reiter. Recensenten reiten auf Schriftstellern, die wieder andere Schriftsteller geritten haben, manchmal wie die Bauern, wenn sie von der Kirmes kommen, und verlassen sich auf ihr Incognito. Schmarotzer reiten auf der Wurst, in Niederdeutschland auf der Garbe (**Garwe**, altdeutsch Küche), und Damen, da sie Anstands halber nicht auf Stekken reiten dürfen, haben ihre Puppen, oder reiten, wie die Hexen, auf den Besen und Ofengabeln des Leichtsinns, oder gar auf Männern. Schlau erkennen sie sogleich die Steckenpferde der Männer, wissen die Rosinante schlau zu leiten, und den Don Quixotte aufsitzen zu machen so oft sie wollen.

Mächtige Steckenreiter sind die Sammler aller Art, und die Büchersammler stehen oben an. Herzog Carl von Würtemberg sammelte Bibeln, der Herzog von Weimar

Stammbücher, und mich hat schon oft ein Jahre lang gesuchtes Buch, wenn ich es endlich aus einer Auction um 24 Kreuzer erhielt, unendlich glücklich gemacht. Bücher haben einen Reiz, der dem Metallreiz nahe steht, und Luther auf der Wartburg, wenn er als Ritter Görg ausritt, ließ in der Herberge nie ein Buch unberührt, so oft ihm auch der Reitknecht sagte: „Herr! Ihr verrathet euch, das thut kein Ritter!" Alte Münzen haben noch nebenbei wirklichen Metallreiz, und ein gewisser Advocat gab recht gerne dem Bauern die verlangte Schrift, wofür er zwei Thaler gefordert hatte, als dieser äußerte: „So viel habe ich nicht, aber 1 Thaler mit 24 Köpfen." „Ach was! nun ja — hier ist die Schrift;" der Bauer — brachte 1 Thaler in 24 Groschen! Und nun erst Thümmel's Sammlung beschriebener Fensterscheiben? Ich kenne einen Mineralogen, der sich vielleicht mit den seinem Kabinete noch fehlenden Stufen — steinigen ließe nach Hebräer Weise.

Diese Sammler haben gewöhnlich noch eine sehr behufige geheime Maxime, da es nichts auf sich habe, so ein lang in der Sammlung vermißtes Buch par bricole auf den Pelz zu schießen — und so auch eine Münze, Muschel, Kräutchen, Insekt u. s. w.; es ist der Finger Gottes, sagen sie — und Gelegenheit macht Diebe. Zur Zeit, wo die Schanzläufer Mode waren, habe ich manches Büchelchen in die Schanze schlagen müssen, und was heißt Schießen auf unsern Universitäten? immer noch verzeihlicher als Schwänzen! So

schoß ein gewisser Reichsgraf zu Rom — einen Helm aus der Schlacht von Cannä, der Jäger, der ihn schießen mußte, und der Helm hielten sich so lange in einem Kamin verborgen, da es Lärmen gab, so lange die erlauchte Anwesenheit noch dauerte. Der nämliche Herr bat sich einst von seinem Vetter einige Landschaften zum Copiren aus, und der Vetter sagte mir: Geben Sie solche hin, aber machen Sie sich ein Zeichen, sonst bekommen wir, statt unserer Originale, seine Copien zurück! Das ist ungefähr die Manier der Wilden, oder des Mittelalters, wo die Entwendung einer Reliquie nicht als Diebstahl, sondern als eine verdienstliche fromme Handlung betrachtet wurde. Und in der That solche Liebhabereien (auf rechtem Wege) sind doch immer noch edler, als die noble Passion des Wucherers oder Reichen, der nie genug hat, armen Handwerkern und Gesinde vom sauer verdienten Lohn abzwackt, oder sie Jahre lang auf Zahlung warten läßt. Ich kenne solche verächtliche Goldkäfer (eigentlich Dreckkäfer) und es war eine Zeit, wo ich zu ihnen sagen mußte: „Ew. Excellenz!"

Wir lachen über die Wilden, die für Glasknöpfe Alles hingeben; aber wenn diese bei uns so selten wären, als bei ihnen, so würden wir eben soviel geben, als Münzsammler für einen Otto von Kupfer. Professor Beireis zu Helmstädt war einer der größten Privatsammler unserer Zeit; Viele hielten ihn für einen Wundermann, der Gold machen könne; Andere fragten: ob das Geld nicht besser anzuwenden wäre, als an so viel Plunder; Dritte hielten ihn

für einen Windbeutel. **Chacun a son gout.** Ein Brite ersteigerte Kant's verlumptes Hütchen, das er Morgens über seine Schlafmütze zu setzen pflegte, um 25 Fl. Es gibt Leute, die alles, was sie je getragen haben, aufbewahren, und dabei so glücklich sind, als der Invalide, der seinen Säbel und Pistolen, die Pulver gerochen haben, der Jäger, der seine Flinten, und der Raucher und Schnupfer, der alle seine Pfeifen und Dosen als Trophäen um sich hat. Es erregt ein eigenes angenehmes Gefühl, seine ersten Kinder-Schuhe oder Höschen aufbewahrt zu sehen, zumalen wenn man sich erinnert, wie einen die strenge Mama anzuhalten wußte, solche eigenhändig herunter zu thun, und die zitternden, oft unschuldigen **posteriora** der Ruthe Preis zu geben — gerade auf dem Buckel eines munteren Knaben tanzte der Stock des Papas am meisten, wo man oft gerade dessen Streiche lächelnd hätte betrachten sollen, als Beweise des **juvenis optimae spei!**

Noch heute freuen mich meine aufbewahrten Schularbeiten ungemein, vorzüglich eine österliche Arbeit „über die Auferstehung", worunter **Dominus Rector** schrieb: „Schlecht!" und ich? „Was thut's? ich habe Lenchen kennen gelernt." Noch mehr freut mich eine Abhandlung: Ueber den Abfall der Nord-Amerikanischen Colonien. Wo doch **Dominus Rector** hindachte, Primanern eine solche Aufgabe zu machen? Ich las, 14 — 15 Jahre alt, Griechen und Lateiner und deutsche Dichter — aber noch nicht einmal Zeitungen, gab's meiner Dummheit schuld, daß ich mir weder zu

rathen noch zu helfen wußte, mein Kostherr, ein gutmüthiger Prediger, merkte meine Niedergeschlagenheit, ich beichtete, und er versprach mir zu helfen. „Genießen Sie ruhig ihre Ferien.“ Er dictirte mir die ganze Abhandlung in die Feder, ich übergab sie, und nach einigen Wochen fragte er: „Nun, wie ist's gegangen?“ Statt der Antwort holte ich die corrigirte Abhandlung, an deren Schluß mit rother Tinte geschrieben stand: „Dummes Zeug!“

Das Größte wie das Kleinste nimmt die Gestalt des Steckenpferdes an sich. Der Spiegel ist das Steckenpferd des Weibes, das Gold das des Geizigen, der Ruhm das des Soldaten und Gelehrten. Das Steckenpferd der Lust kennt der Jüngling wie der Mann, und Großvaterstuhl, Sofa und Bett ist das Steckenpferd des Alten. Häuser, Gärten, Pferde, Wagen, Hunde, Katzen, Vögel, Karten u. s. w. Frau und Kinder nehmen die Gestalt des Steckenpferdes an. Catilina's Verschwörung war das Steckenpferd Cicero's, wie Himmel, Heilige und Engel das der Mönche und Nonnen. Der siebenjährige Krieg war vor dem, den wir erlebten, das Steckenpferd jeder Uniform, wie manche Mission nach Wetzlar und Regensburg, oder gar nach Wien, Berlin und Paris das des Geschäftsmannes. In unsern weiland gar kleinen Territorien mußten die Ideen klein seyn, und so schien einem gewissen Geheimen-Rath, als er in einen größern Staat überging, die Idee groß, anführen zu können, daß er mit der Krone Preußen einen Staats-Vertrag geschlossen habe — es betraf die Purificirung einiger

Grenzdörfer! Wenn einer von der Reise kommt, so kann er viel erzählen! Carl der Große war das Steckenpferd Napoleon's und Napoleon das Steckenpferd vieler Millionen, die sich sogar für ihn schlachten ließen, und trugen das Zeichen der Ehrenlegion, so bin ich einst gerne mit aufgesessen! was doch auch etwas Steckenpferdartiges war, nur mit dem Unterschiede, daß ich später herabstieg von diesem Steckenpferde, das wie Clavilenno, mit dem Don Quixotte und Sancho durch die Lüfte ritten, mit Kanonenschlägen und Schwärmern angefüllt war, und die Helden versengt zur Erde warf, nicht zu gedenken der Schläge, die der arme Knappe dulden mußte zur Entzauberung der Dulcinea, eines reinen Phantasiewesens!

Das Steckenpferd der Physiognomie ritten mit Lavater Tausende, selbst da noch, als schon der Satyr darauf geritten war, und Lichtenberg, in seinem kurzen Fragmeut von Burschen, Sau- und Hundeschwänzen über Lavaters Fragmente in 4 Quartanten echten Vitriol-Spiritus ausgegossen hatte. Die Reiterei hatte nachgelassen, als sie mit Dr. Gall's Schädellehre, der erhabene oder vertiefte Schädelknochen zum Maßstabe dee Fähigkeiten und Neigungen aufstellte, neue Rekruten erhielt. Gall verbitterte sogar die letzten Tage des guten Denis, der da fürchtete, in seiner Schädelsammlung aufgestellt zu werden, wie Blumauer, Alringer und Wurmser, und scheint sich selbst getäuscht zu haben, wie Schwärmer Lavater; ungefähr wie Frauen-

zimmer, die weit geschicktere Organenfinder sind, als Mannspersonen: denn ihre Phantasie findet, was sie sucht. Ich rufe mit Lichtenberg halb entrüstet: „Vom Schädel, wo ein freies Wesen wohnet, muß man nicht sprechen wollen, wie von einem Kürbis!" Und nun noch Magnetismus und Somnambulismus? Das weibliche Geschlecht scheint für Desorganisationen zu seyn, wie das männliche für Revolutionen. Gott sey mit uns! ich kann bloß den thierischen Magnetismus respectiren, von dem Thümmel so angenehm zu erzählen, und den schon König David frommen Andenkens zu practiciren wußte; beachte zwar noch heute den ersten Eindruck einer Physiognomie auf mich, enthalte mich aber alles Urtheils bis zu näherer Bekanntschaft recht geflissentlich; nur wenn der Eindruck allzu stark war, suchte ich näherer Bekanntschaft ganz auszuweichen. Die Griechen nannten eine Person προσωπον vom Gesicht, bei den Lateinern bedeutet aber persona eine Comödianten-Larve!

Schon Aristoteles ritt auf dem Steckenpferde der Physiognomie, und schloß von Thier-Gestalten auf Menschen-Gestalten: Der Hirsch hat einen langen Hals, folglich ist ein Mensch mit einem langen Hals furchtsam wie ein Hirsch; der Hase ist noch furchtsamer ohne langen Hals vom Kopf bis zum zitternden Schwänzchen. Wenn man den ersten Philosophen der Alten nach diesem Steckenpferde beurtheilen wollte, so mußte man auf sehr lange Ohren und eine Pergamenthaut schließen, und so auch

bei Porta, Tischbein oder gar Lavater und Pernetty, die Physiognomik gar wissenschaftlich begründen wollten. Was die alten Imaginations-Männer in den Sternen lasen, wollten sie auf den Gesichtern lesen, wie Zigeuner, die aus den Händen weissagen, aber gerade am wenigsten daran glauben. Gott sey Dank! daß Janus' zwei Gesichter hinten und vorne nicht Mode geworden sind, man hat genug mit einem zu thun!

Indessen modeln sich die Gesichtszüge nach unsern herrschenden Neigungen und täglichen Verrichtungen, die Pathognomik hat Sinn. Schöne, gute, sanfte Physiognomien scheinen mir öfters zu trügen als schlimme, oder gar Galgen- und Rad-Physiognomien, denen man so recht deutlich den Zwang ansieht, und die Furcht vor Strafe. Schöne, lächelnde Physiognomien der höheren Welt täuschen, wie das Kind der Tiger in der Fabel, und wer auf ein so genannt ehrlich Gesicht heut zu Tage borgt, mag zusehen. Musäus hielt den Schäfer Marcus für einen Schurken, mit Widerspruch aller; denn er sah dem berüchtigten Rüdgerot ähnlich; er ging endlich mit 12 Hämmeln fort, und darüber vergaß er aus Freude den Verlust der 12 Hämmel, ärgerte sich aber nicht wenig, als der ehrliche Marcus wiederkam mit den 12 Hämmeln. Er schwärmte für eine Sophie in Engels-Gestalt, nahm sie in's Haus, und sie war ein — landläuferischer Nickel, der sich plötzlich unsichtbar machte mit seinem Schatzkästlein. Unser guter Physiognomist hielt einst den Nachtwächter aus der Art,

wie er seine Tabakspfeife hielt, für — Klopstock, und Lavater, dem eine Reichsstadt die Bildnisse des Bürgermeisters und Raths zusandte, erklärte sie alle für — Malefikanten-Gesichter! Beim Magnetismus und Somnambulismus habe ich doch schon manchmal an Mabillon gedacht, der ein erzdummer Junge war — er stürzte auf den Kopf, und ward — Mabillon. Können also nicht Dinge, die einen gutorganisirten Kopf verwirren, einen desorganisirten, nervenschwachen und daher desto schwärmerischen Kopf, oder Dummkopf, gleichviel, Dinge sehen lassen, die weit über den gemeinen Horizont hinausliegen?

Es gehört gar viel dazu, im Aeußern des Menschen etwas mit Sachbestand zu lesen, so wie ein Naturhistoriker dazu gehört, die gute Petersilie von dem giftigen Schierling, oder der Hunds-Petersilie zu unterscheiden; daher haben wir auch kein deutsches Wort für Physiognomik, weil deutsch und klar Eins sind; Gesichtskunde sagt zu wenig; denn jene ist eine Erfahrungsseelenkunde durch die ganze organische Schöpfung, selbst Pferd- und Rindviehköpfe, wenn man sie aufmerksam studirt, wie manche Hirten, haben viel Gesichtsverschiedenheit, nur Schafsköpfe sind meist monoton, tout comme chez nous. Der Taube ganzes Wesen verräth Unschuld, der Hund Treue, die Katze Falschheit, der Fuchs Schlauheit; und in einem sehr getreuen Bildnisse Voltaire's ist offenbar der Scharfblick des Adlers vereint mit der Bosheit des Affen, wie in meines lieben Sterne's Gesicht der Ausdruck der Gutmüthigkeit,

ohne welche sich echter Humor nicht denken läßt. Ueberall ist die Rose der Freude, die Lilie der Unschuld, das Vergißmeinnicht der stillen Anhänglichkeit gewidmet. Das Gesicht ist es ja auch nicht allein, wonach man urtheilt. Man erkennt Soldaten und selbst Musiker am taktmäßigen Tritt, den Seemann an seinem gebuckten und stets balancirenden Gang, den Schreiber an erhöhter Achsel und Schwielen der Finger, den Schuster am Ausfahren mit den Händen, wie den Arbeiter an der Haltung seiner Arme; der Töpfer wackelt mit dem Fuße, wie der Schneider gerne auf den Tisch klopft, als ob überall seine Scheere liegen müsse, und an den Knieen zu erkennen ist, wie der Dachs; Nicolai will selbst katholische Weiber an den Schwielen am Knie erkannt haben, als ob sie niederfallende Kameele wären, und hat sich wenigstens gewaltig — selbst verrathen. Aber so viel scheint richtig, Katholikinnen sehen freundlicher und verliebter darein, als Protestantinnen; schon die Andacht hat etwas Verliebtes, und ihre Religion ist fröhlicher Art — die Männer aber sind umgekehrt finsterer und verdrießlicher, woran vielleicht, nächst geringerer Bildung, gerade jene freundlichen verliebten Gesichtchen Schuld seyn mögen.

Des Menschen Auge ist und bleibt aber die höchste und letzte Stufe der Physiognomik. Die Augen flacher Seelen sind wie flache Suppenteller, aber in die Augen eines tiefen Gemüths könnte man ewig hineinsehen, ohne ihren

Boden zu erblicken, und das starre Anschauen solcher vier Augen ist die höchst mögliche Geister-Vereinigung durch den Körper! Maler und Bildhauer deuten die Augen nur an, und es liegt etwas Tiefes in dem orientalischen Verbote der Malerei, „weil sonst die Körper am jüngsten Gericht ihre Seelen vom Maler fordern würden". Im Blick liegt ungemein Vieles. Der Blick der Verachtung, der seitwärts fällt, der verwirrte Blick, der fixe Blick des Zornigen täuschen selten, und am wenigsten der verliebte Blick. Den großen hellen Blick und die freie ruhige Haltung eines gediegenen Charakters vermag ein Alltags-Mensch nie lange zu copiren, und noch weniger der Schurke den offenen unbefangenen Blick des Redlichen, den er beleidigte; der Teufel guckt ihm aus den Augen. Selbst alte Höflinge scheinen mir stets ein falsches, unstätes, verzwicktes Auge zu haben, wie das Auge Verschnittener beim Anblick eines schönen Weibes, oder auch nur freien Mannes von Geist. Indessen man kann sich irren; was selbst Herr Stix in seiner Blicks-Lehre, Frankfurt 1811, 8., nicht leugnet, die indessen Welt-Umgang und Reisen besser lehren, als der größte Lehrer der Mathematik. Wer hatte die Gesichtszüge besser studirt, als Hogarth, und doch zeichnete er einst als Muster eines Dummkopfs einen Unbekannten, und dieser war — der berühmte Johnson! Gleiches hätte auch Kant begegnen können. Beim Anblick eines Unbekannten pflegt die Phantasie willkürlich ihr Spiel zu treiben, was man selbst an Thieren beob-

achten kann, vorzüglich an Pferden, Katzen, Hahnen 2c. 2c., nur die Hunde scheinen eine Ausnahme zu machen, und machen sich sogleich über einander her in Feindschaft und Freundschaft!

Viele Schlauköpfe wissen sogar aus Handschriften weit mehr herauszulesen, als bloße Buchstaben, und mehr als aus Gesichtern. Sie sehen in den vollen runden Buchstaben des Römers seine Mannskraft und Beharrlichkeit, in den Wellen-Linien und Schlangenzügen des Griechen seinen Schönheitssinn und seine Verschlagenheit, in der viereckigen Schrift des Germanen seine Geradheit und Festigkeit, und in der bilderreichen Schrift des Morgenländers seine regellose Einbildungskraft. Sie sehen in einer schiefen Schrift Schiefheit des Charakters, im Gekritzel der Weiber ihre Launen, und in der Fähigkeit, allerlei Handschriften nachzumachen, Schlechtigkeit oder auch Vielseitigkeit. Sie sehen in scharfen spitzigen Buchstaben den Spötter, in den hinter einander versteckten den Argwöhnischen, und in den kargen den Geizigen. Je mehr Genie, desto schlechter die Handschrift, daher die vielen vernachlässigten Handschriften unserer Gelehrten; oder schreiben sie aus Pfiffigkeit so unleserlich? so ist für diese wahre Sünde gegen die Humanität und die Setzer eine Sündfluth von Druck- und Schreibfehlern die gerechteste Strafe. Gefährlicher ist noch die flüchtige unleserliche Handschrift der Geschäftsmänner, vorzüglich bei Namens-Unterschrift. Soll es etwa andeuten, daß sie gar zu sehr mit Geschäften beladen sind? In dem

X, das die Bauern machen, sieht man, daß sie — nicht schreiben können, wie die alten Ritter; wer aber in unsern Zeiten nicht einmal seinen Namen schreiben kann, sollte billig vor sein X noch ein O setzen!

Der Verfasser der **art de juger du caractère sur l'ecriture** mit 42 gestochenen Handschrifts-Copien berühmter Männer (Paris 1812, 8.) weissagt gar Vieles aus diesen Handschriften Gestorbener, und konnte es auch thun, da ihr Charakter bereits durch die Geschichte entziffert war. Man kann ihm zugeben, daß eine regelmäßige feste Handschrift einen festen Charakter zeige, und Eile oder Bedachtsamkeit, Ruhe oder Leidenschaft, Jugend und Alter, Männer und Weiber aus der Handschrift sich erkennen lassen. Aber — die gleiche Handschrift, die man oft bei Leuten aus einer Schule oder Familie findet, die ungleiche Handschrift, die oft bloß von Feder oder Tinte rührt, von leichterer oder schwererer Hand ꝛc. sind ein schlimmer Umstand, und noch schlimmer, daß jene Weissagung, wie gesagt, auf Handschriften bekannter Verstorbener beruht.

If paper be thin,
Ink will stip in,
but if it he thick
you may writte with a stick!

Die rechten Steckenreiter nehmen an, daß die Hand der Bewegung des Herzens folge, und träumen dann weiter, daß der, der große mit Tinte überladene Buchstaben mache, sehr sinnlich sey, wer liederlich lebe, schreibe auch liederlich, und wer ein Schwein sey, der male sich

auch auf's Papier; kleine Schrift, wenig Papier und Tinte deute auf Geiz. Die richtigste Bemerkung ist wohl die, daß eine recht zierliche, überall gleiche Handschrift, wie gestochen (die der Schreibmeister ex officio ausgenommen), einen Schwachkopf und Hasenfuß bedeute, gerade wie gezierte Kleidung eines Mannes, und gar zu zierliche Stellung und Betonung seiner Worte. Durch die Erfindung der Fac simile, oder gar nachgestochenen Handschriften, ist dieser Liebhaberei aufgeholfen worden, und das Fac simile von Napoleon zeigt Unruhe und Chaos der Seele, ist aber auch erst nach 1804 erschienen. Bald werden wir chirographische, wie ikonographische Bibliotheken haben, wobei ich erinnert haben will, daß man den Schutzbrief Sultans Orchan, den er Ragusa ertheilte, ja nicht vergesse; Seine Kaiserliche Hoheit unterzeichneten solchen mit der ganzen in Tinte getauchten Hand!

Ueber das Lachen.

Lachen ist eine meist angenehme krampfartige Bewegung der zum Athemholen gehörigen Werkzeuge, eine Convulsion der Bauch- und Gesichts-Organe, und ein Natur-Ausdruck der Behaglichkeit und der Freude, wie sein Gegensatz, das Weinen, Natur-Ausdruck der Unbehaglichkeit und des Schmerzes. Vergnügen und Schmerz, diese beiden Extreme und Principien aller Menschenhandlungen, sind in der Natur die nächsten Anverwandte, Thränen fließen bei heftigem Lachen wie beim Weinen, und deuten auf die Frucht eines gemeinschaftlichen Stammes. Schon im Paradiese stand neben dem Baume des Lebens der Baum der Erkenntniß, um den sich die verführende Schlange wand. Novalis, der in seinem kurzen Leben wohl nur wenig lachte, nennt das Lachen einen Absonderungs-, das Weinen einen Einschlukkungs-Prozeß, jenes ein Flüchtigwerden, dieses ein Starrwerden — Weinen das System der Arterien, Lachen das der Venen — deutlicher nennt ein Alter die Thräne das Blut eines verwundeten Herzens, und ich weiß keinen passendern Ausdruck für ihren Gegensatz, das Lachen, als — der Mai der Heiterkeit.

Das Licht ist dem Auge angenehm, zuviel aber schmerzet und blendet — Töne kitzeln das Ohr und betäuben und zerfleischen es auch — das Süße behaget und macht auch Ekel und Erbrechen — Wohlgerüche erregen alle Lebensgeister, aber auch Ohnmacht und Schlagfluß. — Kitzel ist angenehm und macht Lachen, zuletzt aber erfolgen Convulsionen und Tod. Gehängte, Erfrorne, Ertrunkene, Verblutete, die noch vor dem gänzlichen Tod gerettet wurden, empfanden einen weit wohllüstigeren Kitzel, als der Krätzige, der sich kratzen darf, wo ihn jucket. Ich bin überzeugt, daß alle Menschen bei der Annäherung des letzten Augenblicks den Kitzel empfinden, den Theologen luminositas lucis primae genannt und für den *Blick der Verklärung* genommen haben. Mit *verzogenem Gesicht* lachen heißt im Niederdeutschen Grinen (Greinen), und die Philosophen hätten den Menschen eben so gut Thränen- oder *Wenthier* (letzteres wäre doppelsinnig) nennen dürfen, als sie ihn *Lachthier* genannt haben.

Kindern, die noch nicht reden können, ist Lachen und Weinen Natur-Ausdruck ihrer Wünsche und Bedürfnisse, ihres Wohlgefallens und Mißfallens; sie zittern bei ihrem Eintritt in die Welt, wie der Verbrecher vor dem Blutgerüste, das ihn wieder hinausschafft, das Licht schmerzt die Augen des Kindes, wie die Luft seine Lunge, es liegt da nackt und hülflos, wie kein anderes Thierchen. Die Kinderwärterin nimmt die Schürze über den Kopf, das Kind weinet oder wird ernst, sie nimmt sie wieder weg,

und das Kind lachet. So verwandelte Meister Rubens ein lachendes Kind in ein weinendes mit Einem Pinselstrich, und das weibliche Geschlecht besitzt, ohne Rubens, dieselbe Fertigkeit. Thränen der Männer sind gefährlich, bei Weibern bedeuten sie oft weiter nichts, als daß schöne Weiber noch schöner dadurch werden; und gewisse Mädchen können bitterlich weinen, aber kaum ist man vor der Thüre, lautes Lachen aufschlagen. Lachen und Weinen verhalten sich wie Sonnenschein und Regen, und die unfeinen Platten sprechen: Wat eener wenet, dat pisset er nig. Lachen und Weinen ist eine Universalsprache selbst bei Erwachsenen, sie wurde in dem langen Kriege gar oft gesprochen mit den Gästen von der Seine und vom Don, und man verstand sich ohne Dolmetscher.

Gewöhnlich weinen die Kinder früher, als sie lachen, lachen, wie Aristoteles will, nie vor dem 40. Tag, und weinen oder wimmern, wie St. Cyprian der Kirchenvater versichert, um die — heilige Taufe. Die Natur gab dem hülflosen Wesen das zauberische Lächeln, womit es mehr Liebe gewinnt, als mit Heulen — es ist das liebliche Morgenroth der beginnenden *Vernunft* an der Stelle des Schlafes, und der niedrigsten Sinnlichkeit, die sich dann mit der *Sprache* weiter entwickelt, daher auch der sinnige Grieche Vernunft und Sprache mit Einem Wort ausdrückt λόγος. Den Alten galt auch das *frühe Lachen* der Kinder für eine gute Vorbedeutung, und die Tradition ist nicht unwichtig, daß Zoroaster schon am Tage seiner Geburt gelacht, und die Hand der Wehmutter vom

Kopfe geschüttelt habe, so stark schlug ihm das Gehirn. Gargantua verschob das Lachen 40 Tage, um den Physiologen kein Aergerniß zu geben, dafür aber rief er mit starker Stimme a boire! Mit dem Lachen und Weinen geht es, wie mit dem Nicken und Schütteln des Kopfes, statt des Ja und Nein, und die Halsmuskeln sind gleichsam der Rammbock der Seele, oder die Läufer der Mühle. Nur die abenteuerlichen Rabbiner behaupteten, daß aus einem lächelnden Kinde die Teuflin Litis lächle, und man es dreimal auf die Nase schlagen müsse. Daher ist der christliche Glaube christlicher, oder romantischer, daß die lieben Engelein mit dem Kindlein spielen, wenn es im Schlummer lächelt — eigentlich rührt es aber von Säure im Magen. Das meist schlummernde Kind von 5 — 8 Pf. fängt in der Regel im 3ten Monat an zu lächeln und zu weinen — vollendetere Kinder von 14 — 15 Pf., wie ein Kind Schlözer's, von dem sein ewiger Spötter Kästner sagte: „Schlözer wisse allen seinen Werken einen eigenen Nachdruck zu geben, lachen vielleicht früher. Nach dem Lächeln, dieser ersten Knospe der Menschheit, kosten die 32 Zähne, die nach und nach erscheinen, manche Thräne — die Schneidezähne, Hundszähne, Backenzähne, und zu allerletzt die vier Weisheits-Zähne, die bei Manchen ganz ausbleiben.

Thiere können eigentlich nicht lachen, dafür beschreien sie aber auch die vier Wände nicht beim Anblick des Weltenlichts. Sie bezeichnen ihre Freude durch eigene Blicke und Sprünge, wie der Hund, der mit dem Schwanze wedelt,

die Katze schnurret, das Pferd wiehert, der Vogel hüpfet, zwitschert und schlägt mit den Flügeln. **Weinen** aber können Thiere, als ob Mutter Natur die Mißhandlungen des Menschen vorausgesehen hätte — sie weinen aus Anstrengung, Hunger und Kummer. Vater Homer läßt die Pferde des Achilleus weinen über den Tod des Patroklos — diese Pferde konnten ja auch **sprechen**? Der Streithengst Aethon weinet beim Leichen-Pomp des Pallas — aber was Homer, Virgil und Dichtern erlaubt ist, ist uns nicht erlaubt. Richtig ist indessen, daß Thiere einen Thränensack wie wir haben, und an Pferden, Hirschen, Kameelen, Elephanten und Meerkälbern will man auch Thränen bemerkt haben; sie hatten sicher ihre Ursachen, par force gejagte Hirsche, — lebendig aufgeschnittene Hunde, aber am meisten die **Pferde**!

Die Abderiten.

Sapientia prima est stultitia caruisse.

Die Abderiten? eine Ilias nach Homer? Geruhen die Wielandianer aber nur ruhig weiter zu lesen, und sie werden finden, daß ihr Liebling den reichen Gegenstand lange nicht erschöpft hat. Der Vorsprung der Einbildungskraft vor der kalten Vernunft — Einfälle après le coup — viel Sprechen ohne Denken — Kleinigkeitsgeist, vorzüglich aber eine große Meinung von vermeinter Weisheit (die man vorzüglich uns Schwaben vorwerfen will) machen die Grundlagen des Abderitencharakters, daher es noch Abderiten gibt, obgleich Democritos' Vaterstadt bis auf den Namen längst verschwunden ist. Die Abderiten scheinen so unsterblich zu seyn, als der Samen Abrahams, Isaaks und Jakobs, vermischt mit allen Völkern der Erde.

Die Abderiten sind beschränkte Köpfe, deren Wissen oft schlimmer ist, als natürliche Unwissenheit, weil sie es für das Non plus ultra aller Weisheit um so mehr halten, weil sie ihr Abdera Allem vorziehen und selten mit Fremdlingen verkehren, die weiter sind. Sie schließen gerne den Stall, wenn die Kuh fort ist, und ihre dümmsten Streiche datiren sich gewöhnlich,

wenn sie es recht gut machen wollen. Abderiten bauen einen köstlichen Brunnen, ohne an das Wasser zu denken, stellen die Venus des Praxiteles von 5′ auf einen Obelisken von 80′, und wehe dem, der nicht von den heiligen Fröschen der Latona gerade so denkt, wie sie und pflegen diese so lange, bis deren Menge sie selbst zum Lande hinausquakt, wie Kaninchen die Bewohner der Balearen und die Ratten die Bewohner der bermudischen Inseln vertrieben haben, statt ihnen, wie die Holländer zuzurufen: Veteres migrate coloni! oder der Einsiedler von St. Helena, den daselbst mehr als eine Ratte incommodirt zu haben scheint. Die Abderiten sahen vor lauter Fröschen, wie Andere den Wald vor lauter Bäumen nicht, was beides in Holland nicht der Fall ist, und stimmten und zankten sich so lange, bis der Stundenrufer Mittag anzeigte, wo dann die Idee des Tisches andere Ideen pro patria verschlang, und dann nahte die Stunde des Theaters. Der Vers des Euripides: „O du, der Götter und Menschen Herrscher, Amor!" allein schon stürzte sie in ein wahres poetisches Fieber, Alles leierte diesen Vers, und nun kam noch der Prozeß um des Esels Schatten, und stürzte sie in die tollste Prosa, so, daß es zu Abdera nichts mehr gab als Schatten und Esel.

Die Abderiten gleichen jenen Mäusen, die lange Conferenzen hielten: Wie sich am besten gegen den Mäusefeind zu benehmen seyn möchte? Der klügste Vorschlag schien ihnen der, jeder Katze eine Schelle anzuhängen, aber da

sie schon voll Selbstgenügsamkeit auseinander gehen wollten, fiel es doch noch einer alten Maus ein zu fragen: Aber wer hängt den Katzen die Schellen an? Alles schwieg betroffen — glücklicher Weise rief der Stundenrufer Mittag, man ging hinaus und die Welt hatte nichts davon als ein Sprüchwort weiter zum Andenken Abdera's. Nur damals scheint ein hochweiser Magistrat noch betroffener gewesen zu seyn, als Hippokrates ihren Mitbürger Democrit, zu dessen Heilung sie den wohlberühmten Arzt herbeigerufen hatten, für den Gescheutesten von ganz Abdera erklärte!

Der Hauptjammer der Abderiten ist, daß sie nie selbst einsehen, wo es ihnen so eigentlich fehlt, ihr unseliger Hang, jeden höhern Menschen zu sich herabzuziehen, und ihre Unverträglichkeit mit Männern, die anders denken, besser denken und überhaupt denken — ja lange genug bloß in sich gelächelt haben, wenn es nicht so arg wurde, daß sie den Spieß der Satyre, wie Saul, nicht nach ihnen, sondern nur neben ihnen hin in die Wand schleuderten. In einem solchen Fall befand sich der gescheute welterfahrene Democrit, ein Abderite, folglich hatten sie ihn schon als Knaben gesehen; wie konnte er weiser seyn, als ältere Personen? Er dachte und that fast von Allem das Gegentheil; wie konnte er klüger seyn, als sie? Er lebte einsam, und floh ihre Gesellschaft; wie konnte er sie lieben? Er ging auf Reisen, und suchte anderwärts, was er ja daheim besser hatte — „er ist ein Narr, man rufe Hippokrates — man gebe ihm Nieswurz“... Die Alten

machten starken Gebrauch von diesem drastischen Mittel, bei uns hört man gar nichts mehr davon; sind wir weiser, als die Alten, und haben sich die Lieblingsphrasen der Abderiten „Es wird sich schon geben“ — „Es wird schon kommen“ bewahrheitet? Es scheint mir doch nicht der Fall zu seyn; folglich müßten wir nothwendig mehr Abderiten zählen, denn sie? Ich kann nichts entscheiden, habe aber wenigstens selbst erfahren, daß die Priester der Latona wild wie Strobylus wurden, wenn man einen ihrer Frösche zergliederte, und ein Archon hat mich selbst mit viel Accent gefragt: „Was ist denn eigentlich der Zweck Ihrer Reisen?“ meine Antwort, die er jedoch nur halb verstanden haben kann, schien nicht zu munden — die kurze Antwort: „Reisen!“

Beinahe jedes Land hat sein Abdera, wohin man alle hochweise Albernheiten zu verlegen pflegt, wobei man aber wohl die ernste Frage aufwerfen darf: ob immer mit Recht? Mich will bedünken, daß selbst dem Originalabdera einiges Unrecht geschehen wäre; denn die wenigen Nachrichten, die wir haben, rühren von Spötter Lucian und scheinen mir verdächtig, und die Nachrichten, die uns Herr Professor Magnenus in seinem **Democritus reviviscens (Lugd. Bat. 1648, 8.)** geben, können den Käufer des Buches bloß ärgern, denn es ist bloß von Atomen die Rede! Welche heutige Stadt würde nicht einen Philosophen, der stets einsam zwischen Gräbern lebte, stets Luftgestalten erblickte — mit nichts spielte, als mit Büchern und Naturalien — nicht einmal die

Kegelbahn besuchte, noch weniger die Kirche, und zu Allem lachte, nicht auch für einen Narren erklären? Die heutige Welt würde vielleicht, statt von Narren, bloß von Idiosynkrasien und Eigenheiten sprechen und von Sonderlingen; ob sie aber wohl die Gutmüthigkeit des alten Abdera hätte — nach Hippokrates zu schicken?

Es scheint Abdera ergangen zu seyn, wie unsern weiland Reichsstädten und Duodezmonarchien, wohin man alle Bocksstreiche so gerne verlegte, ohne an die Schwierigkeiten zu denken, mit denen oft recht kluge und recht patriotische Männer der Stadt und des Ländchens zu kämpfen hatten, die in großen Verhältnissen gar nicht vorkommen konnten, folglich auch nicht gekannt waren. Mit einem kleinen freien Gemeinwesen stand es oft wie mit dem Comödiantenwesen; der Director des Theaters hat ein härteres Kommando als der Generalissimus einer Armee und der Director des zahlreichsten Tribunals — Alles wollte frei seyn, und selbst in den weiland kleinen Duodezmonarchien waren sie es, da Ansehen und pouvoir executif fehlte, und der Souverain seelenfroh war, wenn er mit seinem vordersten Rath keine Händel hatte, und die Kammer, neben Competenz, manchmal in ein kleines Anlehn consentirte. Ich selbst kann ein Lied hievon singen — ein Trauerlied, das in einem großen Staat ein Spottlied gewesen wäre, denn da hätte ich ohne allen Despotismus den Ruhestörer festsetzen lassen, um ihm den Prozeß zu machen, sammt den zwei bis drei Störch-

lern, die Nachts zu ihm schlichen, und dann ganze Gemeinden aufwiegelten und die wichtigsten Akten abhanden kamen — hier, wo das ganze pouvoir executif in einem Kanzleidiener bestand — die Furcht vor dem Herrn längst verschwunden war, — und Wetzlar Alles lähmte, wäre es unklug gewesen und hätte zur förmlichen Revolution geführt. Man wird stets über Abdera lächeln — wie bei den Namen Aalen, Bopfingen, Isny, selbst Nürnberg, und über das, was in den kleinen reichsritterschaftlichen, gräflichen und fürstlichen Ländchen vorging — aber bei näherer Kenntniß der Umstände fände man vielleicht auch Dinge, die Bewunderung verdienten, und auf jeden Fall Mitleiden! Der Baccalaureus warf Sancho die hundert gefundenen Kronen vor in Eines Mantelsack, und dieser erwiederte: „Wenn ich für alle Prügel und Strapazen auf unsern Ritterfahrten nur für jeden 4 Maravedi kriegte, müßte ich noch viele Kronen bekommen, ein Jeder kehre vor seiner Thür, Jeder ist, wie ihn Gott gemacht hat und manchmal noch schlimmer! und Gott allein weiß, was wahr ist!"

Die Griechen hatten das berühmteste Abdera, wie viele andere Dinge, um die man sie beneiden dürfte, und die Römer? Sie hatten zwar Abderiten, und die größten sogar waren ihre Kaiser, Caligula an der Spitze, der die Brücke über das Meer baute bei Puteoli, nach dem fernen Britannien marschirte, um von seiner Armee — Muscheln sammeln zu lassen am Strande, sich einen Gott nennen ließ, und

Alles seyn wollte, nur nicht Kaiser und Mensch — Römer hatten aber doch keinen Ort, wohin man Abderitenstreiche vorzüglich verlegte. Strabo sagt zwar von Cumä, daß es geneckt wurde mit seinem öffentlichen Ausrufer, der den Bewohnern, wenn er einen Regen kommen sah, melden mußte sich unter ihre Vorhäuser zu begeben; aber dieses Cumä war eine griechische Kolonie in Kleinasien — wir sind also geneigter, die **Orbis** der Römer, ihre **Urbs** oder Rom für Abdera zu erklären, bis uns größere und gelehrtere Philologen vom Gegentheil überzeugen, und zwar um so mehr, als sich noch selbst im 19ten Jahrhundert so viele Spuren von Abderitismus in Neu-Rom zeigen, halbbegraben in den Ruinen Alt-Roms.

Frankreich verlegt alle Abderitenstreiche nach seiner Normandie und Garonne oder auch nach Beaune in Burgund, obgleich die Seine die größten Abderiten in einer Stadt vereint. Man hat eigene Sammlungen, woran sich die Hauptstädter belustigen, ohne an sich selbst zu denken, und Piron hat sich bekanntlich mit den **Anes de Beaune** viel Spaß gemacht. Der Bürgermeister daselbst soll einst einem Regimentschef, der mit demselben durch den unsichern Wald marschirte, eine Bedeckung von vier Bürgern angeboten haben, und die Stadtthore haben schließen lassen, als ihm ein Kanarienvogel entkommen war. Piron hörte im Theater mehrmals rufen: **Paix donc! on n'entend rien!** rief: **Ce n'est pas faute d'oreilles,** und mußte flüchten — auf dieser seiner

Flucht köpfte er alle Nesseln: „je coupe les vivres à mes ennemis“; man drohte noch stärker, und er antwortete:

Allez, je ne crains pas leur impuissant courroux
et quand je serai seul, je les batterai tous!

man sandte ihm Pasquille wegen seiner Flucht, und er sang in einer Ode:

M'en eussier vous donné dix mille
ils ne pourraient être inutiles,
lorsque je vis briller vos glaives nuds,
je le raconte à votre gloire
vous me faites venir la foire
vous me deviez des torche-culs!

Von den Normannen behauptet man, daß sie alle in freier Luft sturben, und ihnen unmöglich sey, blos oui oder non kurzweg zu sprechen, welches letztere ich selbst bezeugen zu können glaube. Gascognade und Großsprecherei sind längst Synonymen. Jener Gascogner rief bei den Worten: Große Helden leben nicht lange, „was kann ich dafur, daß ich nicht längst todt bin?“ ein Anderer, — dem der Postmeister einen freien Diligenceplatz versprach, wenn er ihm auf der Stelle eine Gascognade mache, rief: „Cadedis! pas pour cent mille livres de rente! und der Postmeister, „tenez voila le billet!“ — ein Dritter beim Tode seiner Frau: „O! könnt' ich meinen Schmerz doch einbalsamiren.“ Man sprach von einer Denksäule auf dem Schlacht-

felde von Hochstädt. „Ha!" rief ein Gascogner, „wenn mein Köni über solche Siege Denksäulen errichten wollte, sähe ganz Frankreich einem Kegelspiel ähnlich." Im Revolutionskriege muß es sehr viele Gascogner in der Armee gegeben haben; selbst als die Alliirten Paris besetzt hatten, stutzten und glotzten noch die Helden der Revolution, selbst vor den gewöhnlichen grunen Feldzeichen der Oestreicher, wie der Puter beim Anblick eines rothen Tuches! Von Champagne hat man das Sprüchwort: 99 moutons et 1 Champagnois font 100 bêtes, und jener Champagner, der zu Paris bedauerte, „daß man vor den vielen hohen Häusern die Stadt gar nicht sehen könne", verleugnete wenigstens das Sprüchwort nicht. Napoleon fragte zu Rheims, da ihm Hammelsrippen aufgetragen wurden: „Ob das Hammelfleisch hier zu Lande gut sey?" und der Maire, der ihn verstand, entgegnete lächelnd: „Sire! en Champagne?" Nun! Hammelfleisch ist nicht zu verachten, und was alles ersetzt, ist der Vin de Champagne, roth oder weiß, moussé oder non moussé, alt oder jung — ich bin viermal von Epernay — abgefahren, und immer entre deux!

Die Engländer halsen alle Albernheiten den armen Schotten, Iren und Wallisern auf, und ihr weiser Mann von Gotham in Nottinghamshire ist unser Schilbaer. Buttler und Swift schon machten Gebrauch davon, die Irishbulls und Puns sind bekannt, und Hudibras sucht vermöge der Algebra herauszubringen, wie viel die Glocke geschlagen habe; er wußte durch

die bündigsten Syllogismen zu erhärten, daß der Mensch kein Gaul sey, und durch Sinus und Tangenten fand er das wahre Gewicht der Butter, wenn er gleich anderer Seits wieder so einfach war, daß er stets nur *einen* Sporn trug,

denn, trabt eine Seite rasch davon,
dacht' er, die andere folgt ihr schon.

Swift's Schneider von Laputa nahm mit einem Quadranten das Maß zum Kleide, und die Laputer suchten Bücher mittelst Maschinen zu fertigen, Sonnenstrahlen aus Kürbissen auszuziehen und Marmor zum sanften Schlafkissen zu erweichen!

Die *Italiener* verlegen alle Abderitenstreiche nach Bergamo, folglich muß man sie in den Annalen des Arlequins aufsuchen, der von Bergamo stammt. Die *Schweizer* haben ihr Lalenburg, und wir darüber das alte lustige Lalenburgbuch. Die *Schweden* haben ihr Gödertelje und Trosa, und die *Dänen* verlegen alles nach Jütland! „Wer zum Seeländer geboren ist, wird kein Jütländer", sagt der Seeländer, der sich als Hauptstädter oder Kopenhagner betrachtet. Zu Lemberg lächelt man bei dem Namen des Städtchens Kulikow, und zu Wien, wenn vom Dörfchen Eipeldau die Rede ist, wie zu Königsberg über Domnau. Die *Russen* halsen alles den *Kosaken* auf, und da sie wohl die lustigsten Menschen in der ganzen weiten Monarchie sind, so lassen sich allerdings Streiche erwarten. Es scheint in der That, daß Abderiten, wenn sie einmal wissen, daß man ihnen nichts Gutes zutraut, ihre Un=

befangenheit verlieren, und gerade desto eher dumme Streiche machen.

In Deutschland haben wir einmal Schilda bei Torgau, dessen Vertheidigung Langner in einem eignen Buche übernahm (1747), Schöppenstädt bei Wolfenbüttel, Teterow in Mecklenburg, Polkwitz in Obersachsen — Hirschnau bei Amberg, Eipeldau bei Wien, Rüblingen sogar im Hohenlohischen ꝛc.; ja, wem fielen nicht unsere sämmtlichen weiland wohllöblichen freien Reichsstädte ein, denen häufig Unrecht geschehen; jedoch passirten auch manchmal solche Dinge, wie 1783 zu Windsheim, wo in öffentlicher Gesellschaft Bürgermeister und Senator sich herumprügelten, mit Flegeln, Rotzbuben und Schlingeln um sich warfen, weil der Senator sich in seiner Gegenwart — mit den Ellenbogen auf den Tisch gelegt hatte! Ich wollte von unsern sechs ersten Reichsstädten, namentlich von Frankfurt, das ich am besten kenne, viel Komisches vorbringen, das mich bei dem Weltverkehr dieser Städte oft wunderte: aber ich liebe Frankfurt und seine gastfreien und mildthätigen Bürger, vor denen sich viele egoistische hochnasige Residenzler verkriechen müssen. Ja! wer gedächte nicht eines ganzen Landes, wenn er nicht selbst Bewohner desselben zu seyn das Glück hat: Schwaben und Schwabenstreiche. Sollte Jemand fragen: Aber woher kommen diese Albernheiten? so antworte ich, wie jener Schwabe dem wißbegierigen Reisenden: Lediglich von der Luft, wie Ew. Gnaden schon an Ihrer Frage zu bemerken belieben werden.

Schilda steht obenan, denn es säete zur Verbesserung der Stadtnahrung einige hundert Centner Salz, und da junge unbekannte Pflänzchen zur Freude der Bürgerschaft hervorkamen, die den auf den Feldern sitzenden Aufsehern, wie der berühmte Focius unter der Dresdner Brücke, nicht wenig am Hintern brannten, so hielt man sie für reif zur Ernte; um dem Brodmangel zu steuern, baute hochweiser Rath eine Mühle in der Größe der Schweinfurter, denn wo eine Mühle ist, gibt es auch Mehl, wo Mehl ist, ist auch Brod — die Mühlsteine wurden auf einer Anhöhe behauen und hinabgerollt, und ein Rathsglied dachte so patriotisch, den Kopf in einen hinein zu stoßen, damit man auch wisse, wo er hingerollet sey; aber es fand sich weder Rathsglied, noch Mühlstein; daher Steckbriefe ausgingen, daß ein Senator entwichen sey, der statt des Halskragens einen Mühlstein trage. Für Wasser war man nicht minder besorgt; der Rath ließ einen Brunnen graben von 30 Mannslängen, beschloß selbst die Tiefe abzumessen, und Se. Magnificenz hingen sich in vollem Ornat zuerst an den Balken — der älteste Rathsherr an dessen Füße, und so jeder an die seines Vormannes, siehe! da spuckte der Bürgermeister nur so ein Bischen in die Hände, und diese Kleinigkeit ward Ursache einer großen Begebenheit — der ganze Rath brach den Hals!

Bei der Ankunft des Königs ließ der Rath von Schilda ein Feuerwerk veranstalten; da es aber vorher probirt werden sollte, so war es vor der hohen Ankunft bereits in der Luft,

und man verfiel auf Kanonade — aber ohne Kanonen? Nun der Rath wußte auch hier Rath; die stärksten Baßstimmen stellten sich auf die Mauern und donnerten wenigstens wie Katzenköpfe. Die ausgestellte Schildwache vergaß das Signal zu rechter Zeit zu geben, denn sie saß gerade niedergeduckt bei einem unaufschieblichen Privatgeschäft, als Se. Majestät anrollte, ließ sich aber, trotz der den Reichsstädtern sonst vorgeworfenen steifen Etiquette, gar nicht stören, und begnügte sich, unter freundlicher Hutschwenkung dem König zuzurufen: Schamer Diener! Schamer Diener! Der König erschien also vor den Thoren, wo die ganze hochlöbliche Deputation sich noch badete — mutternackend trat sie aber vor, die Hände vor den pudendis, wie der Herr Bürgermeister, und da dieser durch einen unvermutheten Mückenstich sich auf den Hintern schlug, so that auch die ganze hochansehnliche Deputation Gleiches bei der gemessensten Instruktion, in Allem es zu machen, wie der Herr Bürgermeister. Während dieses Festes mußte auch ein Bürger die Rolle des Diogenes in der Tonne spielen; der König wollte den Spaß nicht verderben, und that wie Alexander, der Schildaer aber bat um einen — Vierundzwanziger!

Hart am Thore Schilda's stand der Wegzeiger nach Schilda, und ihrem schönen neuerbauten Rathhause fehlte durchaus nichts, als Treppe, Abtritt und Fenster, folglich auch Licht, was jedoch auch in vielen weit weniger fehlerhaften Palästen oft fehlt. Achtzig Stämme des schönsten Bauholzes hatten sie bereits mit vie-

ler Mühe den Berg hinabgeschafft, als der einundachtzigste Stamm von selbst hinabrollte, und erstaunt über diese Erscheinung befahl der Rath, jene achtzig wieder hinauf zu schaffen, um sie mit mehr Bequemlichkeit hinabrollen zu lassen. Zum Andenken des harten Winters wurde eine schöne lateinische Inschrift ins Eis gehauen, und da man wegen Feindesgefahr die große Glocke in den See senkte, so machten Se. Magnificenz ein X an das Schiff gerade an die Stelle, wo man die Glocke eingesenkt hatte, um sie desto leichter wieder aufzufinden. Der Barbier war einst drei Wochen abwesend, bei seiner Wiederkehr beliebten Se. Wohlweisheit sich barbiren zu lassen — dreimal hintereinander.

Witzig und gut zusammengestellt sind diese und ähnliche Streiche in der Empfindsamen Reise nach Schilda 1794, 8., wo auch ein Kupferstich die obgedachte Schildwache in officio verewigt, und somit die alten echten Schildbürger, welche gleich den Abderiten und der Klerisei Characterem indelebilem haben, und nie aussterben, d. h. nie klug werden, wieder aufgefrischt. Ein kleines Contingent, das ihnen keine Schande macht, mag die Ehre haben sich anzuschließen, die Gemeinde, die ihren Farren mit einer Schlinge am Halse auf des Rathhauses Thurm zog, um das übelstehende Gras da abzufressen, wobei der Schulz, als der Farre schon auf halbem Wege die Zunge herausstreckte, rief: „Er wittert schon das Gras!“ er witterte aber seinen Erstickungstod. — Der Bürgermeister, der über die Sonnenuhr ein stattliches Wetterdach machen ließ, um sie gegen Regen zu

schützen — und der Rathsdiener, der die Sonnenuhr aus dem Garten herbeibringt, „da sehen Ew. Magnificenz gütigst selbst nach, ich verstehe es nicht". — Der Magistrat, der nach einer Feuersbrunst, wo die Spritzen erbärmliche Dienste leisteten, den Befehl ausgehen ließ, „daß künftig jedesmal drei Tage vor einer Brunst die Spritzen probirt werden sollten", und in die Spritzenhalle, wo die Eimer hingen, die Inschrift setzte:

Allhier in dieser großen Stadt,
ein jeder seinen Eignen hat,
und auch im Fall, wo Gott vor sey,
soll jeder Bürger haben zwei:

war gewiß so würdig, Schilda vorzustehen, als jener würdig war, Bürger daselbst zu seyn, der auf sein Haus schrieb:

Heiliger Sankt Florian,
verschon' dies Haus, zünd' andre an.

und wenn eine verdiente, Mundköchin Sr. Magnificenz zu seyn, so wäre es die gewesen, die der scheltenden Hausfrau ob ihrer Barbarei gegen das Geflügel sagte: „Ich treibe es schon dreißig Jahre so, das Geflügel weiß es nicht besser." Eine Ausnahme aber scheint mir jener schwäbische Wirth zu verdienen, der seinem Gaste, welcher von ihm Pantoffeln und einen Schwabenstreich verlangte, die von des Gastes Stiefeln abgeschnittenen Schuhe als Pantoffeln präsentirte. Noch heute nennt man zu Wien alles, was die Donau herunterschwimmt, Schwaben, nicht ohne Seitenblicke, wie die Portugiesen alle Deutsche Hamburger nennen, und

die Osmanli alle Abendländer Franken." Der Schwabe verzeiht gern dem Kaiserstädter, der so gemüthlich, jovial und hülfreich ist, und fühlt daß es unartig wäre, zu Wien oder in Oestreich von östreichischen Streichen zu sprechen, was auch die scharfe Polizei leicht übel nehmen könnte. Weniger verzeiht man den finstern, kalten, verschloßnen, spärlichen Norden, wenn sie bei ihrem Schnapps und Bier, Butterbemmen und Knackwürsten von Schwabenstreichen sprechen, sie, denen selbst Mutter Natur den größten Schwabenstreich gespielt hat. So sprechen auch die muntern witzigen Rheinländer, die halbe Franzosen sind, gerne davon, haben einige Weinhäuser sogar „zum alten Schwaben' und „zu den sieben Schwaben", abgebildet über der Thüre, wie sie in corpore mit einem langen Spieß furchtsam losgehen auf einen Hasen: „Veitli! gang du voran, dann du hast Stiefel an, daß dichs nicht beißen ka." Diesen Wirthshäusern schreibe ich es zunächst zu, daß noch heute zu Frankfurt und am Rhein, wo doch in unserer Zeit so viele arge Streiche vorgekommen sind, ein dummer Streich noch immer Schwabenstreich heißt; aber warum auch Hessen davon sprechen, da die Schwaben schon lange nicht mehr von blinden Hessen sprechen mögen, weiß ich so wenig, als warum man die kleinen schwarzen Mehlkäfer, die Schwaben — Schwaben nennt.

Woher wohl die Eintheilung in sieben Schwaben rühren mag? Vielleicht von der geheiligten Zahl VII — Gelbfüßler, Knöpfleschwab, Ne-

stel=, Mucken=, Spiegel=, Blitz= und Suppen=schwab, wozu der Algäuer noch kommt, lassen sich eher erklären. Sailer's Posse, die sieben Schwaben oder die Hasenjagd, liest auch der Schwabe gerne, seit die große Hasenjagd so gut gelungen ist, und sein Gebet vor dem Angriff beweist den frommen Sinn, der noch herrscht:

O eisar Herr Gott! was han mer dir doch
    than,
Daß du uns arme Schwaba wilt nimmer
    leba lan?
Wart! wart! mar werd die noätha,
man werd der noitz mei b'jchau;
mar wqid de nimma betha,
und nimma in's Kirchle gau!

Die ehrlichen Schwaben müssen sich viel gefallen lassen, man hat sogar aus **Trajectus Suevorum** Schweinfurt gemacht, und wenn sie nicht gerne Jemand sagen, wohin sie eben (ob sie gleich sonst nur allzu offenherzig und zutraulich waren, daher viele sogenannte Schwabenstreiche zunächst rühren mögen), so müssen sie stets nach Tripstrill gehen, welchen Ort Trepho seiner Truilla zu Ehren **Trephonis Truilla** nannte. Das lustige Völkchen mag sich mit den pommerischen Fräulein trösten, die sich viel müssen nachsagen lassen in ihrem flachen Paradies der Gänse, wie Westphalen im Paradies der Schweine, während Schwaben vielleicht die schönste, gesegnetste und herzigste Provinz Deutschlands genannt werden mag mit frohen, guten, redlichen Bewohnern, ob sie gleich nicht mehr die

alten Schwaben sind im guten und bösen Sinne — aber wo ist es anders? Ich halte das bekannte Geschichtchen vom Spione von Aalen für erfunden, aber das glaube ich selbst gefunden zu haben, daß eine gewisse eingebildete Weisheit und geringere Kenntniß des Auslandes vorherrscht; jene kann leicht mißbraucht werden, wenn sie andern als bloß gutmüthigen Lachern in die Hände fällt, diese führt aber, trotz aller Auswanderer, zu der Heimathsliebe, wie zum Wort: „Es geit nur a Stugert." Ich glaube daher an die schwäbische Kanonenwache im Wirthshause: „Kerl! warum hast du deinen Posten verlassen?" „Herr Hauptmann! ich habe die Kanone zu heben versucht, zwei Mann tragen sie nicht fort, und kommen mehrere, so kann ich ja doch nichts machen." — Wohl möchte ich noch einige ziemlich unbekannte Stückchen anführen, vorzüglich die treffliche sarkastische Antwort Napoleon's auf eine gewisse Bitte — **mais — il ne faut pas parler de la corde dans la maison d'un pendu.**

Kleine Mittel, mit denen große Zwecke erreicht werden sollen und erreicht werden, müssen uns gefallen. Wir bewundern die Hannibale, Scipione und Cäsare, die Gustave, Peter, Friedriche und Napoleon — aber ohne Erfolg, ohne Uebereinstimmung ihrer Mittel zum vorgesetzten Zweck würden wir nur über sie lachen, wie über Don Quixote und Hudibras. Zu Abderitenstreichen rechne ich einen der größten Lebensgenüsse, die ich kenne, reisen, wenn man zu jung reist, ohne Vorkennt-

nisse, mit leerem Beutel und zu schnell, wie die Herren Briten; sie durchfliegen die Welt, und machen le grand tour de l'Europe in — zwei Jahren! bloß zum Nutzen der Wirthe, Postmeister und Mädchen, Lohnbedienten, Kunstaufseher und ihrer eigenen Bedienten, und wo es nur halb seyn kann, suchen sie lieber wieder Briten auf, als die Eingebornen des Landes, das sie wollen kennen lernen! Nach ihnen scheinen mir die Deutschen am meisten zu reisen, scheinen vortheilhafter zu reisen als die Briten, wenn sie nur nicht glaubten, daß ihre Reisen gedruckt werden müßten — doch das gehört ja zum Hauptvortheil der Reise! Die Geschichten der Kriegslisten von Polyänus und Frontinus an bis zu den Kriegslisten Napoleon's, selbst bloße Weiber- oder Studentenlisten gefallen uns, und machen, von gewissen Umständen begleitet, komische Wirkung. Die Gaunerstreiche der Cartouche, Lips Tullians und Rinaldino's, der bayrischen Hiesel, Constanzer Hans, Hannickel und Schinderhannes scheinen mir des Studiums — zwar nicht des edeln Kriegers — aber doch der Anführer der Legionum Francuum, wie Friedrich die Freicorps übersetzte, werth zu seyn.

Jener Bruder Studio, der, seines schweren Mantels müde, solchen zu Friedberg einem mit ihm gehenden Juden versetzt, und zu Frankfurt wieder einlöst, macht uns lächeln, wie der Taschendieb, der seinem Reisegefährten eine Prise bot: „ich schnupfe nicht mehr, seit es Einschläferer gibt, ob ich gleich eine goldene Dose mit mir führe;" bald darauf trennten sie sich, und

der Doseninhaber fand in seiner Tasche, statt seiner Dose, das Zettelchen: „Da Sie nicht mehr schnupfen, so brauchen Sie auch keine Dose." Ein Gauner aus der Bande des Schinderhannes trieb funfzehn Jahre lang kein anderes Handwerk, als daß er von Wirthshäusern zu Wirthshäusern zog mit einem Sack voll allerlei Moos, Nachts fullte er seinen Sack mit Federn oder Pferdehaaren aus Betten und Stuhlen, und stopfte in diese dafür sein Moos.

Wer mußte nicht lächeln über die List jener drei Musensöhne, die flott aufgehen ließen ohne Geld im Beutel, dann sich um die Ehre der Zahlung herumstritten, und endlich dem Kellner die Augen verbanden, damit er den ergreife, der Zahlung leisten soll, indessen sich fortschleichen und der blinde Kellner endlich seinen Herrn Wirth ergreift: „Sie sind's, der zahlet?" Wer nicht über die List des halb erfrornen Briten, der in die Wirthsstube tritt, wo alle den Ofen belagern, er verlangt Austern für sein Pferd. Wie? — Ja, ja! — alle begleiten den Wirth nach dem Stalle, der Brite wärmt sich indessen, und der mit den Austern zurückkehrende Wirth ist ihm willkommen; und wen kitzelte nicht der Schalk, der seinem Wirth, sobald alles in der Kirche seyn würde, die Kunst zu lehren verspricht, dreierlei Weine aus einem Faß zu zapfen? — Der Schalk bohrte ein Loch in's Faß, das der Wirth mit seinem Daumen zuhalten mußte; er bohrte ein zweites, der Wirth hielt seinen zweiten Daumen vor; er bohrte am dritten Loch, als ihm einfiel, der Wirth habe ja keine drei Daumen, und sprang aus dem

Keller, um einen Zapfen zu holen — kam aber nicht wieder, und der Wirth stand vor seinem Fasse seine zwei Daumen am Loch, bis die Kirche aus war!

Die Geschichte wimmelt von bekannten Weiberlisten, und wer die Listen des Zundelfrieders lesen mag, halte sich an Hebel's rheinländischen Hausfreund, wo mir die drei Straßburger mit ihren Wunschen und ihrer Wette am besten gefallen haben. Ich wunschte, sprach der erste, daß die Festungsgräben voll Nadeln wären, zu jeder Nadel ein Schneider, jeder dürfte das ganze Jahr nichts nähen als Säcke, die dann voll Doppellouisd'or seyn mußten. Der andere wünschte, daß der ganze Münster bis zur Krone voll Wechselbriefe und auf jedem so viel verschrieben seyn möchte als in allen jenen Mantelsäcken Gold wäre — der dritte Wünscher gewann aber doch die Wette. „Ich wünschte, daß ihr beide das hättet, was ihr wünschet, euch aber beide der Teufel holte und ich euer Erbe wäre." Ein kräftiges Mittel ist jedoch oft besser als alle Ränk' und Listen; der Fuchs prahlte mit seinen Listen gegen die Hunde, die Hunde kamen und zerrissen ihn, während die Katze auf den Baum sprang. Am besten ist es, wenn die Staaten nach vielem Froschjammer das von der Akademie zu Abdera bereits vorgeschlagene Mittel wählen, die Frösche — zu speisen, wie in D. recht vernünftig bereits geschehen ist. Umgekehrt werden kleine Mittel, von denen man große Wirkungen erwartet, wie Pastor Adams, der im Gasthause zu London — eine halbe Guinee blicken läßt,

oder die Polkwitzer, die auf einen Stein im Stadtgraben schrieben: „Sieht man diesen Stein nicht, so ist das Wasser zum Ersaufen.“ Jener melket den Bock, während dieser das Sieb unterhält. Aber wirken nicht selbst physische Ursachen bei dem Einen ganz anders als beim Andern? Die Sonne, die unser Tuch weiß brennt, schwärzt den Neger, und während sie Wachs und Butter schmilzt, trocknet sie den Koth und alles, was naß und dreckig ist. Ein Reichsfürst, holländischer General, erzählte einst an der Tafel von den holländischen Seedämmen, ihrer Höhe, Kunst und Kostspieligkeit, und der Leibarzt, dem man in kranken Tagen Leib und Leben anvertraute, in gesunden aber als Hofnarren brauchte, unterbrach die Unterhaltnng: Aber Ew. Durchlaucht, warum setzen die Narren denn nicht lieber Weidenkoppen, wie hier zu Lande?' (an der Jaxt) der Fürst verbarg sein Lachen wegen der Gäste und sagte trocken und halb aufgebracht: „Wie Er's eben versteht!“ Solche Doctoren sollten schweigen, oder es wie Bride Oison im Figaro machen?“ „Et vous que pensez vous?“ Ma foi, Msgr., je ne sais que vous en dire, voilà ma façon de penser.

Abdera ist nicht mehr — selbst seine Ruinen sind nicht mehr — aber es hat sich in Krähwinkel umgewandelt; wem es gefällig ist, kann einen Spaziergang durch Krähwinkel mit dem quiescirten Herrn Runkelrüben-Commissionsassessor Sperling zu jeder Zeit machen, und wenn gleich Großstädter gerne Abderitenstreiche in kleine Städtchen von jeher ver-

legten, namentlich in Reichsstädte, den ersten Bürgermeister nicht ausgenommen, (obgleich der Respekt daselbst das gerade Gegentheil zu thun befahl), so kann ich doch aus Erfahrung versichern, daß man in recht großen Städten Abderiten genug findet, vorzüglich aber in Städten, die sich nur für Großstädter halten, weil sie Residenzler sind. Wem wäre da noch eingefallen, sich mit der Bescheidenheit Don Quixote's, der doch gewiß in die erste Klasse der Abderiten gehörte, selbst den Ritter von der traurigen Gestalt zu nennen? Wo gäbe es nicht Abderiten zerstreut wie Juden? und so kenntlich wie diese noch heute? Der Kukuk behält seinen Gesang, die Glocke ihren Klang, der Krebs seinen Gang und der Narr bleibt Narr sein Lebenlang. Die Dummheit, die bis zum Absurden geht, hat etwas Erhabenes für Democrite; sie ist ihnen, was einst den Höfen die Hofnarren waren und dem Volk der Hanswurst noch ist. Ohne Abderiten gäbe es gar keine Democrite, und Democrit war ja selbst das berühmteste Stadtkind von Abdera —

O! jeder Ort hat seine Meriten,
Das redet kein Widersprecher mir aus,
Ist es nicht Bildung? in jeglichem Haus
Findet man — Wieland's Abderiten!

Der Geburts= oder Ahnenstolz.

Unde superbit homo, cujus conceptio culpa, nasci poena, labor vita, necesse mori?

Der Stolz im engeren Sinne zeigt sich zunächst im Stolze der Geburt, des Reichthums, des Ranges und Amtes und wird sich auch so lange zeigen, so lange man Edelmann, reich, oder, wie die Besoldeten sprechen, etwas seyn muß, um im Staate ein Mann zu seyn. Nach diesen lieblichen Zweigen der stolzen Pappel kommen noch mehrere kleinere Zweige — der Heiligkeitsstolz, der Geniestolz, gelehrter Stolz, Bettelstolz, und unsre Zeit that noch den Vernunft= und Freiheitsstolz hinzu, neben welchen gerade der Ahnenstolz am meisten spukt kraft aufgereizter Empfindlichkeit. Viele sprechen: „Ich bin nicht stolz," und scheinen stolz darauf, nicht stolz zu seyn, scheinen es aber bloß, denn wir alle sind es mehr oder weniger; daher hassen auch Alle den Stolz, selbst die Stolzen, weil sie wissen, daß es das verhaßteste Laster ist. Sein Gegensatz ist Demuth, die der beste Satyriker nicht besser hätte definiren kön=

nen, als St. Bernardus: contemtio propriae excellentiae, — was an unsere Briefunterschriften erinnern mag: devoué und très affectionné — unterthänigster, gehorsamster, ergebenster Diener!

Ahnenstolz spukt noch heute, nur etwas versteckter, in hochgebornen Köpfen, neben noch nicht ganz verlöschten aristotelischen Ideen von Natursklaven. Geburtsstolz wußte im Mittelalter nichts Anderes, als daß Adel Zweck, daß Volk bloßes Mittel sey, unedlerer Art, geschaffen zum Dienste des Hochgebornen, wie seine Pferde, Hunde und Viehheerden. Längst sprachen Schriftsteller sich aus über die Gesetzgebung des Landes, über die Mißbräuche der Kirche, über Fürstenrecht, und schwiegen über Adelsrecht — der Mann, der dachte und seine Kraft fühlte, war empört, daß er bei allen Talenten, bei der wärmsten Vaterlandsliebe, bei den wichtigsten Diensten, dem Adel nachgesezt wurde, weil er nicht — von Geburt war; mancher denkende und fühlende Adelige schämte sich wohl selbst des Vorzugs, den ihm ein bloßer Zufall der Geburt gab — aber man schwieg still — aus Furcht vor der Rache des einflußreichen Adels bis auf unsere Zeiten; denn er hatte das Ohr der Fürsten, die sich ja bloß vom Adel umgeben sahen, und denen sich der Bürgerliche nur nahen durfte als Ausnahme! Damals bewies der Adel lieber 32 Quartiere, als 32 Cardinaltugenden; Heraldik und Genealogie war seine Philosophie; jezt hört man doch wenig mehr von homme de qualité reden, was ohnehin Manche an die qualificirten

Verbrechen der Juristen erinnerte. Der Adel ist so gebildet, daß er von hundert Vorurtheilen sich befreit und zum Staatsdienst würdig gemacht hat, und wer hat nicht unbewachte Augenblicke, wo man von qualité und naissance, von Blut, Stand und unter unserer Würde u. s. w. noch manchmal salbadert? Lümmel von Lümmelsburg thun solches lümmelhaft, andere, wie z. B. zu Wien, sprechen von leonischem Adel (von den falschen lyoner Tressen), Dintenadel, geprägter Noblesse u. s. w. und äußern ihren Sinn weniger gegen Bürgerliche, als gegen die novi homines oder Neugeadelten. „Noch spreche ich als Freund; machen Sie nicht, daß ich als Herr spreche!“ hörte ich selbst 1804 einen jungen Herrn von Lümmelsburg zu seinem Beamten, bei dem er die Kost hatte, sprechen, und eine sterbende Edeldame sagte ihrem Kleinen, der vor dem eintretenden Prediger eine tiefe Verbeugung machte: „Nicht so tief, mein Sohn!“ und starb. Damen gehen stets weiter, als Männer, und haben vielleicht die Majestät des zurückgebogenen Halses und Kopfes dem Schwane abgesehen; besser wäre, sie hielten sich an den Storch, der auch hochgeboren ist, so wie der Holzapfel von hohem Stamme stammt, und Schildkröten und Schnecken aus guten Häusern. Dies muß ein gewisser Herr v. Arnim nicht gewußt haben, der sich mit seinem Werkchen über den Adel, Berlin 1792, so lächerlich machte, als Herr von Kotzebue mit dem seinigen, nur mit weniger Unverschämtheit und Selbstsucht! daher ich, da der Adel so sehr

französische Bücher liebt, dafür das **Petit Dictionnaire Ultra** empfohlen haben will. Die Idee Nation ist eine Idee des 18ten Jahrhunderts, folglich noch eine neue Idee, ja in manchem alten Adelskopf eine revolutionäre, folglich sträfliche Idee! früher aber ganz verzeihlich, wo gar viele Junker Hans weder schreiben noch lesen konnten. Die wetterauer Bauern, wenn im Korn viele leere Halme hervorragten, sagten: unser Roggen junkert, wie die Schweden vom Müßiggehen **Junkerra**. Es wäre eine unserer Zeit würdige akademische Preisaufgabe: Welches sind die zweckmäßigsten Mittel, der Abneigung zwischen Adel und dem gebildeten Bürgerstand abzuhelfen?

Schon die Pharisäer, wenn der Nazarener sie an den Rand ihrer Weisheit gebracht hatte, fragten· „Was will doch dieser Mensch? ist er nicht des Zimmermanns Sohn?" und die Rajahs Indiens nennen gar das Volk Paria (infame Kerls), wie die Otaheiter Edlen **Tatacinuo** (Lumpenhund, Kerls und Stinker), was man auch noch hie und da unter uns in reinen Gesellschaften vielleicht hören könnte. Oeffentlich führt man aber eine humane Sprache, kramt selbst die liberalsten Grundsätze aus, gefällt sich aber doch am besten im steifen etikettenmäßigen Hofleben am Fuße des Thrones, in herablassender Gnädigkeit gegen Niedere, und wohl auch grobem hitzigen Poltern gegen Diener und Untergeordnete. Sehr genau messen Manche die Grade der Höflichkeit noch ab nach dem Verhältniß der Stände, worüber sich allenfalls **in officio** nichts sagen läßt,

aber es geschieht selbst in Bädern. Man muß es nicht machen wie Comines, dessen Memoiren für die Geschichte Ludwigs XI. und Karls VIII. so interessant sind; er diente zuerst am Hofe Karls von Burgund, und lebte so vertraut mit dem jungen Grafen von Charolais, daß er einst, müde von der Jagd, zu ihm sagte: „*Komm, zieh' mir die Stiefel aus!*" Lachend zog sie ihm der Graf aus, schlug sie ihm aber um den Kopf, und so verließ Comines den burgundischen Hof und ging nach Paris. Eine regierende Dame beschwerte sich über mich gegen eine andere regierende, und diese schrieb ihr: „*Wenn du dir die Mühe nehmen willst, ihn näher kennen zu lernen, so wirst du viel Nobles finden;*" sie zeigte mir die Stelle, und ich erwiederte: „Nun, wenn Ew. — *mich für noble halten wollen, so submittire ich.*" Ungemein artig können die Patricier seyn, so lange sie allein unter Plebejern sind; so wie aber jene sich mehren, fährt der Teufel der *adeligen* Absonderung in sie, und den soll noch kein Bad geheilt haben. Sitzt man neben einem solchen, so ist das Gesicht und die Rede doch stets zu dem genealogischen Mitbruder gewandt, oder wagt sich der Bürgerliche ungenirt in die Unterhaltung, so sagen ihm kurze Antworten und Blicke, daß er zu viel wage. Diese Beobachtung habe ich mehr in *norddeutschen* als *süddeutschen* Bädern gemacht, und in einem solchen Bade an *Hindostan gedacht*, wo es zwar nicht so weit ging, daß man die *Berührung* eines Niedern als förmliche *Verun*-

reinigung ansah, aber doch bei der Frage eines Gewissen ohne Geburt sich geradezu ohne Antwort abwandte. Es ist noch heute rathsam, sich keinem Adeligen offen und traulich hinzugeben, so lange man nicht seine 32 Quartiere — nicht heraldisch — aber philosophisch geprüft hat. Der Bürgerliche, der über solche Thorheiten, oder über das gnädige Air der Herablassung, was das Gefühl eines denkenden edlen Mannes, der nicht von Adel ist, am meisten empört — noch klagen mag, statt zu lachen, beherzige den Spruch eines weisen Dichters:

Viel Klagen hör' ich oft erheben,
von Hochmuth, den der Adel übt;
des Adels Hochmuth wird sich geben,
wenn eure — Kriecherei sich gibt,

und es hat sich ziemlich gegeben. Noch 1792 sagte mir ein Mann, der aber freilich in einem der Ritterkantons geboren, erzogen und angestellt war, da ich adeliger Gesellschaft auszuweichen suchte: „Das thun nur stolze Leute", und ich erwiederte: „Oder auch Leute, die über die Frage: Was ist Adel? gedacht haben und im Reinen sind", — jetzt denkt er wie ich, und hat dem niedern Adel sogar den hohen beigefügt!

Der Vornehme macht sich mit dem Geringen, wie man spricht, gemein, aber mit gar vielen Vornehmen macht sich wahrlich der Gebildete noch weit gemeiner, der sich bloß darum zu ihnen drängt, weil sie vornehm heißen — eine traurige Eitelkeit der Gelehrten, die beweist, wie verschieden Gelehrte und Denker sind.

Der kluge Mann vermeidet sogar, wo es schicklich ist, alle Berührung; denn wenn er sich's am wenigsten versieht, bekommt er einen schwarzen Strich aus der Pfanne. Die Nähe des Regenten selbst, der bloß Adel um sich sehen will, weil es Adel ist, wird kein Edler des Bürgerstandes, der gegen Adel, selbst Erbadel caeteris paribus nichts hat, für Vorzug mehr halten. Es gibt einmal keinen wesentlichen Unterschied zwischen Adel- und Bürgerblut, als daß letzteres oft reiner ist, und ich wünschte, daß beide Klassen das Bauernblut in reiflichere Erwägung ziehen möchten. Die Zeit ist längst vorüber, wo die Edeln auch wirklich die Edelsten der Nation waren und ihre Kraft— gerade zu der Zeit, wo Mönche und Priester die Gelehrtesten waren. Unsere hellere Zeit kann nur den Mann nach Verdienst würdigen; bei gleichen Verdiensten wird der Billigdenkende gerne dem Adel den Vorzug einräumen. Verdienst ist die wahre Adelsprobe, und wird gelten. wenn auch der älteste Adelsbrief nichts mehr gilt! Der Hauptgrund, der allein Stich hält für Adel, welcher ist der? daß die Nachkommen in der bloß geerbten Würde einen Stachel finden sollen, sich ihres Ahnen, der den Adel verdiente, möglichst würdig zu machen. Ha! wie viel freier kann der Mann ein Wort zu seiner Zeit sprechen, der ein Rittergut zum Rückzug hat! Bei Edelleuten ohne Verdienst und Würdigkeit gedenke ich stets Gellert's Bruders, des Fechtmeisters; eine Dame fragte Rabener: wer der sey? „Er hat keinen eignen Namen

und behilft sich mit dem seines Bruders." Ein großer Lacher, der auch als Schriftsteller bekannt ist, konnte sich ärgern, wenn an der Tafel seines Gesandten, wo man französisch sprach, sobald die Rede an ihn gerichtet ward, deutsch gesprochen wurde; ich sagte ihm, daß dies bei mir schon oft der Fall gewesen sey, daß ich zu meiner Satisfaction einigemal die Herren auf das bessere französische Wort auf gut deutsch oder, wenn der Herr englisch verstand, wegen der Bedienten, in the english way — verwiesen, übrigens aber gelacht hätte — und er — ging lieber an eine Table d'hote! ich aber zog die herrliche französische Küche vor und ließ übrigens mit mir deutsch sprechen.

Kaiser Antonin ließ den Philosophen Apollonius zur Erziehung Marc Aurels von Athen nach Rom rufen, der stolze Philosoph seine Ankunft melden, und, daß es Pflicht des Schülers sey, zum Lehrer zu kommen. Der Kaiser lächelte nur über den Pedanten (mancher Dorfedelmann hätte ihn vielleicht wieder heimgeschickt), sandte zwar Marc Aurel, ließ ihm aber doch sagen: wenn er von Griechenland nach Rom gekommen sey, so hätte er wohl auch noch nach dem kaiserlichen Palaste kommen können. Apollonius verdient mit Recht verlacht zu werden, aber auch Großbritanniens und Nordamerika's verdiente Staatsmänner würden vielleicht mit allem ihren Verstand und ihrer Charaktergröße an manchem deutschen Hofe aus Mangel an Hofton — nur verlacht werden, und von Subalternen verlangt man ohnehin —

krumme Rücken. In praxi ist in unsern Zeiten unter allen Hofämtern das eines Hofpredigers am überflüssigsten, in der Theorie aber wäre ein tüchtiger Hofsirach am allernützlichsten, der da predigte: Schön und edel ist Stolz auf berühmte Namen, aber ein berühmter Name ohne eigenes Verdienst ist bloß eine Nulle ohne alle Bedeutung, sie wird nur durch eine vorstehende Zahl bedeutend, wie die Folie bei Edelsteinen und Spiegeln, höchstens Karyatiden oder Verzierungen des Staatspalastes, die sich vordrängen und die eigentlichen Pfeiler verstecken.

Ahnenstolz portugiesischer Großen empörte den hohen Geist eines Pombal — die Aveiros und Tavoras behandelten den großen Mann mit Verachtung, ja Tavora antwortete auf den Wunsch des erstern, daß sich eine seiner Töchter mit seinem Sohne verbinden möge: „Ew. Excellenz haben gar hohe Gedanken." Diese Geringschätzung mag Ursache seyn, daß der so ausgezeichnete Minister gegen den Adel ein wenig zu weit ging. Der letzte Stuart und Prätendent, Cardinal York, prägte noch 1758 Münzen mit seinem Bild und der Inschrift: „Heinrich IX., König von England, durch Gottes Gnade, nicht der Menschen Willen." Diese Ansicht, die seine Familie den Thron gekostet hatte, verließ ihn nicht bis zum Tode, und er sagte einem spöttischen Franzosen, der sich wunderte, keine Engländer zu sehen: „Ach, sie glauben, ich hätte das Vergangene nicht vergessen, und doch liebe ich stets meine Unterthanen!!" Das schwere Wort

Baron kommt von Bauer, und gleich ehrenvoll ist die Ableitung von baar, d. h. rein, geschickt, das sich in mannbar, scheinbar, baar Geld *rc.* erhalten hat; Italiener aber nennen einen Gauner und Hundsfott Barone fattuto, und einen Einfaltspinsel Baronaccio! — Ich sehe Friedrich, dem der Obriste auf sein hitziges: „der ist kein Von" erwiedert: „er ist sogar Baron!" komisch gebückt weiter schleichen mit seinem: „Was der Teufel!"

Ahnenstolz zeigt sich in der lächerlichen Pedanterei, Würde genannt, die verbietet, Niedern den Arm zur Hülfe zu reichen, selbst wenn man wollte und es der kürzeste Ausweg wäre. Daher gereicht es dem Marschall von Sachsen zur Ehre, daß er einst einem am Fuße verwundeten Soldaten den Stiefel auszog, und ein Erzherzog einem Knaben, der über seine in den Graben gefallene Mütze bitterlich weinte, die Mütze herausholte. Max, Kurfürst von Köln, verzieh weinend einem Fuhrmann einen sehr schmerzhaften Peitschenhieb, den er unwillkürlich ihm in's Gesicht gegeben hatte, und half mehr als einer Sachsenhäuserin auf der Brücke ihre Last auf den Kopf heben, welche Humanität aber übel ausgelegt wurde, wenn die Frau hübsch war. Welche Verschiedenheit von gewissen Herren, die es für baar Geld halten, wenn sie einem bürgerlichen Gläubiger auf die Achsel klopfen, oder ihn gar am Arme nehmen, oder von der napoleonischen Sippschaft, denen ein Talma die graces du pas und das grand air de théâtre lehren mußte? Am weitesten treiben es die Damen — la verge annoblit

— und doch brüsten sich die Nullen, die ohne vorstehendes Eins — nichts sind, wie alle Nullen. Es bleibt ein moralisches Problem, warum Weiber hochmüthiger sind? Nach Markus Herz sondert sich in ihren Köpfchen der Nervensaft schneller ab, und daher sind sie geneigter zum Schwindel! Die große Maxime, **la verge annoblit**, stand einmal fest; bei der herkömmlichen Lebendigkeit dieser Ruthe hätte es ganze adelige Dörfer geben müssen; aber sie ist so falsch, als Friedrichs Maxime: Nur der Degen adelt. Ein Göttinger Student sagte Kästner, der ihm verwies, mit dem Degen erschienen zu seyn: „Der Degen ist mir angeboren", und der alte Witzkopf erwiederte: „Aber die Frau Mama muß bei ihrer Geburt ungemein viel gelitten haben!" **La verge annoblit**, aber die Glosse unseres Sachsenspiegels leitet Ahnen gar von **Anus** ab! ich möchte das Wort lieber von Einem (Hidalgo leitet darauf im Spanischen hin: der Sohn Eines) ableiten, was Oberdeutsche aussprechen Ahner.

Unvergeßlich bleiben mir, so oft von Ahnenstolz und Adelsgeist die Rede ist, die Emigranten am Hofe zu Koblenz, die ich nach ihrer Zerstreuung in der Nähe kennen lernte. Sie nannten ihren Hof das auswärtige Frankreich und sich — die letzten Römer, aber die letzten Römer waren die Römer des Aetius, der Attila schlug bei Chalons. Man nannte scherzweise die Sahne oder den Milchrahm **la partie aristocratique du lait**, und ein Emigrant erwiederte auf diese Bemerkung: „**Nous**

sommes la crême de la France!" — „**Eh bien oui!"** entgegnete ein witziger Preuße, „**eh bien oui! mais de la crême fouettée."** Zu Hamburg sprach Rivarol in einem Kreise von **Ducs, Comtes, Marquis etc.:** „**Nous avons perdu nos droits, notre factum, nos plaisirs"**, und ein **Duc**, der sich gar sehr über das **nos** und **nous** scandalisirte, sprach: „**C'est le pluriel que je trouve singulier."** Noch weit mehr **singulier** fand ich Deutscher zwei französische Damen, deren eine bei schlimmerer Nachricht zur andern sagte: **Vous verrez, nous sommes f.....!**

Diese Emigranten, die ihre Regimenter jährlich nur einmal sahen und höchstens zur Wachparade kamen mit Regenschirmen, die einst Kaiser Joseph **II.** zu Metz so erbaulich schienen — sie, die den König verließen, als er keine Chargen und Pensionen mehr zu vergeben hatte, sich die **mur impénétrable du trône** genannt hatten, dem guten Ludwig aber nichts übrig ließen, als seinen treuen Kammerdiener Clery im Jammer — sie, die für deutsche Gastfreiheit deutscher Fürsten nur spotteten und deutsche Bürger mißhandelten — sie, die die geistlichen Fürsten von Mainz, Trier und Speier, die ihnen Asyl gaben, während klügere sie weiter wiesen, wie Kurfürst Max von Köln, der bei Berufung auf seine Schwester, ihre Königin, ihnen sagte: „Der Staat hat keine Schwester", nur **ces parvenus — ces abbés** nannten (der Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein, wo die Legion Mirabeau ihr Wesen trieb, spotteten sie so bitter, daß ich es nicht anführen mag), sie, die die Göttergefilde des

Rheins, wie späterhin Hamburg, in ein schändliches Paphos verwandelten, und in ein weites Venusspital, wie Sardanapale lebten, im köstlichsten Rheinwein sich wuschen, mit Semmeln einander warfen, Lavendelwasser in das Nachtgeschirr gossen und mit der feinsten Tafelwäsche des Kurfürsten von Trier sich den Hintern reinigten — sie, die kaum im Stande waren, die ungeheuren Säbel, die an ihren Wespenlenden rasselten, zu schleppen, viel weniger mit Kraft zu führen — sie — diese Geburtsnarren wollten in ihrer Aristokratenwuth die ganze französische Nation ausrotten, sie wollten sich nur zeigen, und alles würde zu ihren Füßen liegen — sie wollten an jedem ihrer Güter einen Bauern als Rebellen aufknüpfen und sich aus ihren Häuten — Beinkleider gerben lassen. Sie glaubten fest, die Republikanerarmee, nur das Gesindel genannt, würde zerstäuben bei ihrem und der Deutschen Anblick, und siehe! das Gesindel nahm in seiner Besoffenheit, wie man jedesmal bei einem gelungenen Coup sagte, sämmtliche Niederlande hinweg und das ganze linke Rheinufer, gerade weil sein Muth zu nüchtern war, und auch wohl seyn mußte, und Dumouriez ein anderer Mann war als die princes du sang. Die meisten Emigranten glaubten fest und steif, daß man sie sehnlichst zurück wünsche, als die einzigen Männer comme il faut. Rivarol hörte in Brüssel zwei Bischöfe sagen: Croyez-vous, que nous soyons cet hiver à Paris? „Mr. je n'y vois pas d'inconveniens."

Diese Emigranten machten anfangs die Avantgarde im großen Kreuzzuge, nannten die

Deutschen ihre Hülfstruppen, die sich eine Ehre draus machten, die Ludwigsritter zu ihren Maitressen und die Pfaffen zu ihren fetten Pfründen wieder zurückzuführen mit Aufopferung deutschen Blutes und deutschen Geldes; aber nur zu bald sah man ein, daß man die Sache zu leicht genommen habe, und die Avantgarde kaum zur Arrièregarde tauge. Am Oberrhein zu Bruchsal war das Hauptquartier der Condéer, 553 Mann mit 303 Pferden; darunter waren aber 150 Kammerdiener, Stallmeister, Köche und Bedienten, nebst vier Damen ersten Ranges und 52 Stück geringeres Frauenvolk — sie sprachen beim Rückzug von bêtes allemandes und bêtes quarrées. Und dennoch gab es deutsche Große, so von ihnen eingenommen und umlagert, daß mehrere gar wohl mit jenem alten Franzosen am Hofe zu Celle sagen konnten: „C'est singulier, mon prince! il n'y a ici que vous d'etranger!“

Das auserwählte Volk Galliens mußte sich endlich zerstreuen, wie das Volk Israel — an dem unglucklichen Tage von Quiberon fielen ihrer viele, andere zogen sich an die Ufer des Borysthenes, wo ihnen Katharina ein zweites Asyl gab, und wir Deutsche verdankten ihnen höchstens ein Spiel weiter, das Joujou de Normandie, da viele von den verbrannten Adelsdiplomen die Siegelkapseln, die nicht recht brennen wollten, weil die meisten noch zu neu waren, gerettet, und damit am Hofe zu Koblenz sich die Langeweile vertrieben hatten. Die französischen Refugiés des 17ten Jahrhunderts verpflanzten ihren vaterländischen Kunstfleiß auf deutschen Boden — es waren nur Bür-

ger; diese hochadeligen Refugiés des 18ten Jahrhunderts aber nur das Sittenverderbniß der höhern Welt. Indessen mögen aber doch beide der altdeutschen Biederkeit, Einfachheit und Redlichkeit nicht besonders ersprießlich gewesen seyn.

Soyons justes! Was ich bisher sagte, beruht auf Erfahrungen und Wahrheit; aber unter dem Haufen befanden sich auch manche wahrhaft Edle und mancher Unglückliche, der unsere Theilnahme wohl verdiente. Wir müssen unterscheiden zwischen den Emigranten der ersten Zeit, wo meist nur Adelsstolz, Vorurtheil und Verbrechen im Spiele waren, und den Unglücklichen späterer Zeit, die Volks- und Justizmord und die Greuel der Revolution flohen, als Männer von Ehre. Ich würde mich herzlich freuen, wenn der Mann, der sein Wappen auf dem Reisewagen mit einer Wolke übermalen und darüber setzen ließ: „Ce nuage n'est qu'un passage", richtig gesehen haben sollte. Viele freuten mich, die, wie König Jakob II. bei der Niederlage der Franzosen in der Seeschlacht von La Hogue, wenn sie auch gleich für ihn geschlagen wurde, dennoch als Brite rief: „Wie meine Engländer sich schlagen!" stolz waren auf die Republikanersiege — es waren ja Franzosen — Gott! wann werden wir tapfere Deutsche uns zu solchem Nationalgefühl erheben können? — Mehre Emigranten wurden meine Freunde, ob ich ihnen gleich meine Ansichten nicht verhehlte, und sie sehr gut wußten, daß ich, wenn gleich am Hofe geltend, nur ein Plebejer wäre — und ich gedenke ihrer und ihrer Passionsgeschichte, so oft

ich Delisle's Pitié lese, das ohne sie nicht wäre.

Andere Emigranten, die Mehrzahl, die Groß und Klein in Deutschland zu falschen Maßregeln, zum Despotismus und zur Jakobinerriecherei verführt, und die Landesherren um die Liebe ihres Landes und viele Staatsdiener um die Liebe ihres Herrn gebracht haben, sollen in Vergessenheit ruhen. Nach 25 Jahren machten sie die Ultraroyalisten, und Napoleon sagte das wahre Wort: „Ils n'ont rien oubliés et rien appris", eine Erscheinung, die wir übrigens auch an deutschen Emigranten erlebt haben, und auch an hohen deutschen Reisenden. Indessen etwas hatten sie doch vergessen, was ihnen 1792 so oft vorgesungen wurde vom Volke, denn es steht im Almanac du Père Gérard:

Un mauvais rat pièce à pièce
a rongé votre velin.
Pourquoi, diable! la noblesse
est-elle de parchemin?

Französischer Ahnenstolz scheint mir indessen noch immer im geselligen Leben leidlicher aufzutreten, als deutscher, britischer und russischer; jedoch vermochte selbst der Mann, der über den St. Bernhard mit einem Heere zog, über Meere und Wüsten, vor dem sich zuletzt eine Nation von 40 Millionen, ja ganz Europa beugte, den Stolz des alten französischen Adels nie zu beugen, und wenn nach der Restauration Ludwig XVIII., der so viel Gutes

hatte, sich dennoch über la Charte hinwegsetzte; und Karl X. noch weiter ging, so, daß erfolgen mußte, was wir in den letzten Jahren sahen, wer trägt die Hauptschuld? die Emigranten und, was man bei einer so geistreichen Nation im 19ten Jahrhundert am wenigsten erwartete, zum Theil Missionäre und Jesuiten.

Doch lassen wir den Ahnenstolz der Emigranten, der bald unsern Spott, bald unser Mitleiden erregte, da der Stolz der République und der grande Nation uns Geld und Thränen kostete. Wenn die Gallier im Innern alle die Drangsale kennen würden, die wir Deutsche von ihren Brüdern in Uniform 20 Jahre hindurch erleiden mußten, gewiß würden sie die Hochherzigkeit, Disciplin und Großmuth der Alliirten, die sie Barbaren nannten, bewundert haben. Aber Nationaldünkel und Unglück schien sie verblendet zu haben, wie die Emigranten, so gut als König Ferdinand VII., der seine Cortes mißhandelte, ohne welche er doch nie Spaniens Boden betreten, ja vielleicht ganz Europa nicht sobald wieder — Freiheit vom Joche des Corsen erblickt hätte. Der Stolz der Revolutionshelden trat plump auf, und um so plumper, da sie meist aus den niedrigsten Ständen emporgekommen waren, und sich zum Mangel an Erziehung noch Verwilderung im Felde gesellte; kein Sinn als für Soldatenspiel; man wünschte den alten Adel zurück. Ein gewisser General, vor der Revolution Kutscher, dem ich einst eine Karte von Franken vorlegte, mit der Bemerkung, daß er schon aus den illuminirten Flek-

ken, größer oder kleiner, ersehen könnte, daß die Repartition der Kontribution von 6 Millionen Franken ungleich sey, warf mir meine Karte entrüstet vom Tische mit den Worten: „Nous avons aussi des cartes“, und sein gebildeter Adjutant sagte mir in's Ohr: „Vos raisons sont bonnes, mais vous oubliez, que nous sommes les plus forts!“

Ahnenstolz predigt noch aus den Gräbern seine Schwäche, in den prächtigen Denkmälern von Mormor, Erz und Gold; Ahnenstolz verführte Aegyptens Beherrscher, die Berge von Steinmassen, genannt Pyramiden, aufzuthürmen mit dem Schweiße des Volkes, um ein kaum fünf Fuß langes Menschengerippe darin einzuschließen, das Erde ist und wieder zu Erde werden soll — der Philosoph spricht:

Coelo tegitur, qui non habet urnam. —

An jenen Urnen aber weinen Marmorgeister,
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub ein theurer wälscher Meister
Sie einst dem Marmor ein!

Wem es Ernst ist, sich von Ahnenstolz zu heilen — und die Männer, die bereits geheilt sind, sind immer noch so selten, als Sir William Thornhill, den Jeder unter dem Namen Burchell aus seinem Vicar of Wakefield kennt — der erwäge, daß Herr von Adam, von dem wir doch alle, alle stammen, ein Sohn der Erde und ein Enkel des Nichts war, und daß ja all seine Zeitgenossen, die neben dem quartierreichsten Edelmanne leben, so gut wie Se.

Gnaden, Vater und Mutter gehabt haben müssen, sonst könnten sie ja nicht die Ehre haben, seine Zeitgenossen zu seyn. Wem es Ernst ist, der mag auch Juvenal's achte Satyre statt des Morgenblattes oder der Zeitung für die elegante Welt lesen — ich hatte Unrecht, sie che einst einem jungen Manne zur Uebersetzung aufzugeben, denn er war noch zu jung, und mir machte es nur Verdruß; noch mehr wirkt vielleicht ein Aufenthalt in einer großen Stadt, vorzüglich London oder Philadelphia. Der Abendsegen Davids: „Herr! ich bin aus sündlichem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen", ist auch gut, noch besser aber für die, welche schon etwas im Latein gethan haben, sind die kräftigen Römerworte:

Genus et praeavos, et quae non fecimus, ipsi,
vix ea nostra puto.

aber noch zu Lord Chesterfield's Zeiten dachte man wenigstens nicht daran, wo doch das Latein noch höher geachtet wurde, als das Französische, der seinem Sohn zu Leipzig schrieb (1747): „Genealogie ist in Deutschland keine Kleinigkeit; die Deutschen beweisen lieber 32 Ahnen als 32 Haupttugenden."

Wie oft war nicht schon ein hübscher kräftiger Kutscher oder Zimmerbediente der wahre Schildhalter des hochadeligen Wappens, der solches vom Zerbrechen oder vom Untergange rettete? Dem Kaiser Joseph II., erhaben über hundert Vorurtheile seiner Zeit, und so auch über den Adelspunkt, worüber er weit philosophischer dachte, als der große Fried=

rich, war zu Wien auch das allzuviele Gnaden und Von zuwider; daher rief er einst im Scherze einem seiner Bedienten Herr von — und dieser hatte die Geistesgegenwart, sich auf der Stelle für seine Nobilitirung zu bedanken; der Kaiser wollte sich kein Dementi geben, und nobilitirte ihn lachend. Aber darum bleibt die Idee stets weise, Menschen höher zu stellen, als andere, damit sie höherer Art werden können und sollen, und daher hat der Adel stets Sinn, wird folglich bleiben, mutatis mutandis, wie andere willkürliche Dinge; aber die Vernunft des Euripides wird daneben stehen: „der Biedermann ist ein Edelmann (ἐυγενὴς), wer es nicht ist, ein Unadeliger (δυσγενὴς) und wenn er von Jupiter selbst herstammte!" Das Wort nobilis gebrauchen die Römer auch von Wein, Pferd, Fellen und Kleidern, selbst von Untugenden und Lastern, denn es soll weiter nichts bedeuten, als ausgezeichnet, so wie die Vernunft, da Tugenden nicht forterben, den Adel nur definiren kann: Personification der Tugend, Virtuosität! Regierender Adel, wie leider in Deutschland bis zur Revolution, war — Unsinn! Mit einem ekelhaften Ableger des Ahnenstolzes, mit dem Familienstolze der Staatsbeamten in unsern weiland Duodezstaaten, die alle Aemter an sich zu ziehen wußten und Keinen aufkommen ließen, der nicht von der Familie war oder in sie hinein heirathete, selbst wenn der Landesherr das Gegentheil wünschte, hat sich's gegeben

Diese Herrlein copirten die höhere Welt oft sehr plump und machten miteinander selbst die größten Umstände, die nur immer Schwachköpfe machen können; mir kam das Ding immer so lächerlich vor, als wenn ich Knecht und Magd zu einander Sie sagen höre. Sie baten Andere gar höflich: „Geniren Sie sich ja nicht", aber wehe einem Supplikanten, der es wörtlich genommen hätte; sie warfen selbst mit Freund, Herzensfreund um sich, und es gab Leute, die stolz darauf waren, wie Zimmermann auf Friedrichs mon ami! Aber nichts ging über ein Von — das mich jedesmal, zumal wenn es erkauft war, an den Holländer Tast und sein van erinnerte, das ganz ausdrückte, was er war — van Tast — Phantast.

Ein bürgerlicher Geheimerath, dessen Tochtermann im russischen Feldzug Obrist geworden war, den Orden erhalten hatte und krank bei ihm darnieder lag (man sagte, er habe das Gehirn erfroren — viel konnte nicht erfroren seyn), ließ fast Niemand in's Haus, alles mußte die tiefste Trauer beobachten — man durfte kaum sprechen, und so fiel mein Besuch sehr kurz aus — es war reiner Familienstolz, wogegen der Stolz der Mediatisirten, die da klagten, daß sie nun nichts weiter als Unterthanen seyen, und denen die billige Theilnahme an den Staatslasten weniger lästig war, als daß sie nun keine Unterthanen mehr haben sollten, und wenigstens von Mediatunterthanen sprechen zu müssen glaubten — weit verzeihlicher war. Ein gutes Compendium über allgemeines Staatsrecht

kann sie vollkommen beruhigen, und schon ein Blick in ihren Hühnerhof, wo um den aufgeblasenen, einsam daherschreitenden dummen Puter das Plebejervolk kräht und schnattert, frißt und säuft, als ob er gar nicht da wäre! Es kann auch nicht schaden, wenn Regenten gelegentlich einer Reise oder Jagdpartie den Ziehbrunnen vor einer Hütte betrachten wollten, und wie die leeren Eimer in die Höhe gehen, die vollen aber unten sind, oder auch das Sieben, wo der Staub aufsteigt, das Gute aber durchfällt.

Der Geldstolz.

——— O cives! cives! pecunia primum;
Post nummos virtus —
Et genus et virtus, nisi cum re, vilior alga!

Im Gefolge des Ahnenstolzes finden wir häufig Geistesbildung, oder wenigstens feinere Lebensart; die Zeiten sind vorüber, wo ein Hofkavalier, der nachsehen sollte, ob das Thermometer gefallen sey, mit der Antwort zurückkam: es hängt noch an Ort und Stelle —

ein Dorfedelmann unter Taktik die Wissenschaft vom Takt verstand, und ein Herr v. Spiegel einem Gelehrten, der ihm eine Abhandlung von sphärischen Spiegeln überreichte, das Kompliment machte: „Sie wissen mehr, als ich, von meiner Familie; mir war noch rein unbekannt unsere Nebenlinie, die Sphären!“ Gar viele Adelige machen sich aus dem Gelde so wenig, selbst wenn sie es entlehnt haben, als Villeroi, der beim Anziehen den Kammerdiener zu fragen pflegte: „Hast du mir auch Geld in die Tasche gesteckt?“ denn in der Heraldik ist Silber nicht umsonst durch Leere abgedeutet — der Stolz des Offiziers und des Gelehrten ruht auf Muth, Tapferkeit, auf Wissen und Genügsamkeit, selbst der weibliche Stolz auf Schönheit, Geschmack und Artigkeit — aber worauf ruht der Geldstolz? lediglich auf dem Geldsacke; daher ist solcher unstreitig mehr ekelhaft, gehässig und drückend als jeder andere, und lächerlicher ohnehin. Die Gelehrten haben viel über die Wirkung des Metallreizes gestritten — unbestritten bleibt einmal die Wirkung des Metallreizes, die im Gelde liegt. Bekanntlich ist reines Gold und Silber zu weich zum täglichen Gebrauch; daher wird ihm bei der Ausmünzung ein Zusatz von Kupfer gegeben, der Schrot heißt im Gegensatze des reinen Metalls, das man Korn nennt — und so könnte man auch den Geldstolzen Herr von Schrot nennen.

Wir zählen vier Elemente; aber was will man mit allen vieren anfangen, wenn das fünfte fehlt

— Geld? fragen Holländer und Briten. Der Brite fragt nicht: wie reich ist der? sondern: wie viel ist er werth? und antwortet: he is worth ten thousand pounds. Wenn wir also zehntausend Pfund subtrahiren, so ist der Kerl selbst keinen Heller werth, gerade wie der reiche Schmul, der einem Armen gleiche Frage that — „zehntausend Louisd'or." „Ha! soviel ist allein mein Ring am Finger werth!" „Den habe ich auch dazu gerechnet", sagte der Arme. Geld ist nicht bloß die Seele des Handels, sondern auch das Oel, das alle Federn und Räder der großen Staatsmaschine selbst einschmieren, glatt machen und im Gang erhalten muß; selbst Bonaparte, der 1792 zu Paris seine Uhr versetzte, und nur ein Paar lederne Hosen hatte, daher la culotte de peau genannt, war zwölf Jahre später Kaiser der Franzosen — nicht ohne Geld. Talleyrand sagte am Wiener Congresse: „les Anglais sterlinent leur paroles," d. h. auf gut Deutsch: „Geld regiert die Welt!"

Gold ist der Abgott unserer Zeit, wie die Sonne der Abgott des Mexicaners, der Mond des Muhamedaners und das Feuer des Feuerländers. Die Kinder Israel beteten schon im goldenen Kalbe das Gold an, wie noch heute, und man kann seine Vorhaut haben und dennoch ausgezeichnet seyn im Judenvolk, nur unter geehrterem Namen. Den Abgott Gold muß man in großen Handelsstädten zunächst suchen, und alle Handelsstädte sehen sich so ähnlich, als die Städte in Holland. Die Handelshansen oder das Lächerliche des

kaufmännischen Majestät studirt man in Deutschland am besten an den reisenden Briten, die sich im Auslande für Lords ausgeben und oft weiter nichts sind, als ungeschliffene Kaufmannsjungen aus London. Was thut nicht Geld? Man schien selbst zu Wien so zu denken, als Laudon geadelt, sein Lieferant aber, Banquier Fries, Graf wurde — Geld — Geld — Geld — und so erlauben sich oft Reiche ohne alles Talent gegen einen Schauspieler z. B. Vieles, weil sie eine Loge zahlen, oder gegen einen Gelehrten, weil ihnen der Verleger zahlt, und daher fragte Jean Jacques einen Gesandten bei einem ähnlichen Vorwurf: „Mais votre Excellence pourquoi chiffre-t-elle?"

D'Alembert sammelte einst durch seinen Geist und Witz in einer Gesellschaft alles um sich her; ein Finanzpächter fragte, wer das sey — „et ça veut raisonner? et n'a peut-être pas dix écus dans la poche? Wie ganz anders sein College Helvetius, den einst ein Holzfuhrmann zu lange in der Straße aufhielt; in der Ungeduld entfuhr ihm ein Coquin! „Ja! ja! wir sind Schurken, und Sie ein ehrlicher Mann, denn wir sind zu Fuße mit einem schweren Karren, und Sie sitzen im Wagen." Der edle Helvetius schenkte ihm sechs Livres für diese Belehrung, und befahl seinen Leuten, dem Manne zu helfen. Andere Reiche gleichen den spanischen Gold- und Silbergallionen, die seit Magellan vielleicht schon 400mal zwischen Acapulco und Manila hin und her segelten, ohne sich um die schönsten Inselgruppen im mindesten zu

bekümmern, die erst Cook entdeckte; Reiche achten so wenig auf Arme, daß solches selbst Ratten und Mäusen bekannt seyn muß, weil sie lieber bei Armen einkehren, als bei Reichen, und man weiß, wie es selbst Odysseus erging im Bettlergewand, und selbst der Bettler Iros an ihm zum Ritter werden wollte.

Reiche, vorzüglich diejenigen, die es schnell und auf schlechte Art geworden sind — Geld-, Mehl-, Haber- und Heulieferanten (traitans), die etwa zu rechter Zeit ein leeres Magazin abbrennen ließen und als voll verrechneten — die eine Schlacht um einige Tage zurückdatiren, oder auch bloß gelieferte Regimentermonturen nicht eingeweicht haben — Lakaien, qui ont sauté du derrière de la voiture en dedans, évitant la roue — vorzüglich aber die beschnittenen und unbeschnittenen Maierlöwen fallen am liebsten in das Lächerliche des Dickthuns, noch mehr aber ihre Damen, und daher trachten sie auch nach Rathstiteln und Von. Molière kannte sie noch nicht, aber in Dancourt's und Lesage's Lustspielen finden wir die Turcarets, und seit dem Revolutionskriege noch häufiger in natura, als im Theater. Wenn ihre Weiber an die Damen von Brügge erinnern, über die schon Johanna von Frankreich im eilften Jahrhundert rief: „Ich glaubte hier allein Königin zu seyn, und erblicke deren mehr als sechshundert", so ist für die Männerlieferanten die gemeine Redensart wie gemacht: Er hat Geld wie Heu!

In Franken, wo der Rindviehhandel blüht, wie in Bayern der Schweinhandel, sind die Händler das Symbol des Reichthums beim Volke: „der hat Geld wie ein Ochsentreiber, wie ein Sautreiber!“ Schon das Schwein weiß jede Kost in Fett zu verwandeln. Später hieß es, wie bei den Franzosen: Er ist reich wie ein Commissär. Voltaire fing einst in einer Gesellschaft, wo jeder eine Räubergeschichte erzählen mußte, als die Reihe ihn traf, an: „Es war einmal ein Generalpächter, den Rest schenken Sie mir;“ in unsern Zeiten hätte er gesagt: „Es war einmal ein Commissär, ein Armeelieferant ꝛc.“ Beinahe alle Wege zum Reichthum lassen sich nach den vier Elementen ordnen: „Intrigue — Benutzung des à propos oder Zufalls — Postpferde und Unterrock.

Brillantringe, das feinste Weißzeuch und Spitzen, Equipage, die feinste Mode und wohlriechendes Wasser, Geberden, Gang und hohe Sprache verkünden den Geldsack oder Geldgurt, der auch Katze heißt. Wenn die Laus im Grind sitzt, hebt sie den Hintern in die Höhe, und daher glauben viele Geldkatzen, recht grob sey recht vornehm; vor Vornehmen selbst aber kriechen sie bedientenmäßig, und zwar nicht aus Demuth, sondern aus Hochmuth, glaubend, der Glanz des Vornehmen oder Adels strahle auf sie zurück und mache sie wichtiger; daher geht ihnen nichts über eine L'hombrepartie mit einem kommandirenden General, Minister oder Fürsten. Sie achten allenfalls noch die, die sie

gerade brauchen oder fürchten (namentlich auch Satyriker); gegen alle Andere sind sie unverschämt, und die wahren Ueberreste der altadeligen Gesellschaft in Hessen, die Bengler (fustuarii) genannt, die ihre Bengel müssen hinterlassen haben. Der Besitz heiligt, und in ihrem Innern sprechen sie ganz leise!

— Quid enim salvis infamia nummis?

Diese Geldsäcke halten sich für das *A* und *Ω* der Offenbarung, sind nicht im Unglück, wie andere Leute, und werden nicht geplagt, wie andere Menschen; darum muß ihr Trotzen köstlich Ding seyn, und ihr Frevel wohlgethan heißen; ihre Person brüstet sich, wie ein fetter Wanst, sie thun, was sie nur gedenken, und reden und lästern hoch her; was sie reden, muß vom Himmel herab geredet seyn, und was sie sagen, muß gelten auf Erden, spricht Assaph. Sie husten sogar lauter und spucken weiter, denn Andere, meinte la Bruyère. In diesem Sinne muß eigentlich das stoische: Ein weiser Mann ist auch ein reicher Mann, genommen werden, so wie das glückliche Zeitalter, welches das goldene heißt. Unser deutsches Sprüchwort: Kunst und Verstand geht durchs ganze Land, besteht dennoch, denn diese Geldsäcke gehen und stehen nicht, sondern sitzen und fahren.

Oeffnete nicht schon ein goldner Zweig dem frommen Aeneas die Hölle, brachte nicht ein goldner Apfel den ganzen Olymp in Aufruhr, und pflügte nicht Jupiter selbst, trotz Riegeln und Schlössern, die Blume der Danae mittelst

eines Goldregens? Reichthum bedeckt alle Laster, wie Armuth leider manche Tugend, und wo der Zaun am niedrigsten, da steigt jeder Knabe hinüber. Es ist ein Capitaltext, der Text Math. 28, 15., wo von den Hütern des Grabes gesagt ist: „Und sie nahmen das Geld, und thäten, wie ihnen gelehret war.“ Am komischsten erscheint immer das Dickethun bei Juden; man hört nur wenig von leidenschaftlicher Liebe unter ihnen; so verliebt und hitzig auch der Knoblauch das Volk Israel zu machen pflegt, seine leidenschaftliche Liebe zu Gold geht Allem vor. Ein kleiner Reichsgraf zahlte auf Reisen nie anders als mit Dukaten, wie Maria Theresia, ob sie gleich nicht aus den Bergwerken Ungarns flossen, sondern vom Juden mit schwerem Agio geholt waren — Gulden, Sechser, Groschen und Kreuzer haben nie den Namen der Großen, die solche schlagen lassen, sondern nur ihre Goldmünzen; ein Großer kann aus der Wiege auf's Paradebette kommen, ohne je einen Kreuzer in der Tasche gehabt zu haben — und so stand es auch mit einem kleinen Grafen, der aber doch bei seinem Regierungsantritt hundert Dukaten prägen ließ mit seinem Wappen und Namen! war mir aber doch unendlich lieber, als der Hofjude von etwa fünfzigtausend Gulden Vermögen, den ich fragte: „Nicht wahr, der Hofagent N. N. (ein Millionär) hat wohl die meisten Staatspapiere an sich gezogen?“ Spöttisch gab er die Antwort: „Jo der hat a nit Alles!“

Jener junge Hamburger, neben dem ein alter Herzog von Braunschweig incognito im

Kirchenstuhl stand und einen Gulden vor sich legte für den Klingelbeutel, legte einen Dukaten vor sich hin — der Herzog erkannte seinen Mann, legte nun zwei Dukaten hin, und steigerte so den Dickthuer bis auf zwölf Dukaten — es klingelte, und der junge Geck gab seine zwölf Dukaten, der Herzog aber steckte die seinigen wieder ein und gab einen Gulden. Diese Prunksucht der Geldbeutel ist gar oft im Streit mit dem schmutzigsten Geiz — prächtige Equipagen und Livreen, Gärten, Gastmahle, Gesellschaften — dann wieder geknickert an Handwerkern, armen Arbeitern und Gesinde. Die gegebene Schmauserei ist vom freundschaftlichen Mahle so verschieden, als Geld von Geist und Herz — alles, was Geld bringt, ist gut — het stinkende veltje brengt het klinkende geltje — und ein spekulativer Kopf erhob sich dadurch zum Wohlstand, daß er in den Cafés Korkstöpsel stahl, so viel er konnte, und zwischen Kaufleuten im Großen, die Schiffe in der See haben, und zwischen sogenannten Kaufleuten, die mit Zucker und Kaffee, Tabak, Schreibmaterialien und Schwefelhölzchen kramen, muß ein so großer Unterschied seyn, als zwischen Personen, die zu höherer Bestimmung schon erzogen sind, und zwischen Glückspilzen, die immer stolzer seyn werden, als jene; sie werden ungenießbarer, als sie vorher waren, wie viele, die Orden erhalten und Von werden, während manche Reiche erst recht genießbar werden, wenn sie in Unglück und Noth gerathen sind, und zum ersten Mal fühlen, daß

auch der reich ist, der zu entbehren versteht.

Geld regiert die Welt, Gut macht Muth, oft Uebermuth, und Armuth ist — arm an Muth. Ist ein gewisses Sümmchen beisammen, werden Manche erst recht wackere ehrliche Leute — virtus post nummos, und da Geld rund ist, bestimmt von einer Hand in die andere zu rollen, so muß auch der Weise sagen: Superflua non nocent. Der alte Satyr Simonides antwortete schon auf die Frage: Ist's besser, reich oder weise zu seyn? „Reich, denn ich sehe die Weisen vor der Thüre der Reichen, aber nicht umgekehrt;" die Antwort Aristipp's aber ist eines Philosophen würdiger: „Der Weise kennt seine Bedürfnisse, nicht so der Reiche." Der Kranke kommt zum Arzt, nicht umgekehrt, uud dieser Hauptarzt, den kein Doktordiplom machen kann, ist das Geld. Der Reiche findet überall Freunde, selbst wenn ihn Reichthum in Fehler und Laster stürzt, der Arme wünscht oft bloß Freunde zu haben. Im Grunde hat sie weder der eine, noch der andere, so wie Viele Reichthum verachten, weil Verachtung leichter ist, als Erlangung desselben. Der schönste Katechismus des Goldes steht in Klinger's Reisen vor der Sündfluth, Capitel VII. Recht bezeichnend war bei der weiland reichsfrei-unmittelbaren Reichsritterschaft der Name Realist, wer Rittergüter hatte; der, der keine hatte, war nur ein Personalist — und gar viele Ritter sind, trotz der aufgehobenen Reichsunmittelbarkeit, immer noch unmittelbare d. h. ohne Mittel.

Chrysippus sagte, er sey stets bereit, drei Purzelbäume hinter einander zu schlagen, wenn was dabei zu verdienen sey, und Freund Horazens **Unde habeas, nemo quaerit, sed oportet habere,** gilt noch heute, wie seine herrliche Ode **in avaros,** und der Jude kümmert sich wenig darum, wenn sie auch schließt: **tamen curtae nescio quid semper abest rei.** Wenn Crassus behauptete, nur der sey reich zu nennen, der eine Armee zu unterhalten vermöge, und Apicius sich entleibte, weil sein Vermögen auf fünfmalhunderttausend Thaler zusammengeschmolzen war, so muß es im Alterthum noch schlimmer gestanden haben, als bei uns. Geld ist einmal unentbehrlicher als Luft; man kann ohne Luft sterben, aber nicht ohne Geld!

Und der Geldsack ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann ihn brauchen im Leben,
Und ob er auch dumm ist überall,
Dem Reichthum wird Alles vergeben,
Und worauf kein Verstand des Verständigen fällt,
Das übet in Einfalt ein Tölpel um's Geld.

Reichthum ist ein relativer Begriff. Jener arme Dorfteufel, der in einer Lotterie sechstausend Gulden gewann, starb in Verzweiflung, weil es im Evangelio heißt: „Die Reichen werden das Himmelreich nicht ererben", und unsere Philosophen würden noch schöner als Seneca von Verachtung des Reichthums schreiben, wenn sie so reich wären, als Seneca, und

erst unsere Dichter? wie vollkommen zufrieden wären sie nicht mit dem Loose des genügsamen Horatius:

Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus,
hortus ubi et tecto vicinus jugis aquae fons,
et paulum silvae super his foret —

Sonderbar wird es immer der Vernunft vorkommen, daß das Reichthum heißt, wobei man verhungern kann, wie Midas, dem alles, was er erührte, zu Gold wurde— **auriculas asini Midas rex habet — auriculas asini quis non habet?** — Wie? wenn ein Staat alles Geld verpönte, was würde aus dem, was wir Reichthum nennen? Ohne Streit bewirkte Geldreichthum den verächtlichen Egoismus, Landreichthum aber gab unsern Alten ihre liebenswürdige Sitteneinfalt und Gastfreiheit. Manius Curius, dem der Senat als Lohn seiner Siege fünfhundert Morgen Landes schenkte, meinte, „derjenige Bürger sey gefährlich, dem sieben Morgen (**jugera**) nicht genügten;" Hesiodus hält den für reich, der einen Acker, Kuh und häusliche Frau besitze; nicht ohne Rührung lies't man die Unterredung des Königs Pyrrhus mit Fabricius, die beiden Ehre macht, und Phocions Rede an König Philipps Gesandten, der ihm die herrlichsten Geschenke bot, und auf seine arme Familie hinwies, ist erhaben: „Gleichen meine Kinder mir, so wird sie mein Landgütchen nähren, wie mich; wo aber nicht, so will ich auf

meine Kosten ihren Luxus nicht unterhalten." Der Verfall Roms datirt sich von der Eroberung des üppigen Asiens.

Modum agri inprimis servandum antiqui putavere,
— latifundia perdidere Italiam!

Wir mögen unsere Zeit, die so viel von dem goldreichen England spricht (wenn es gleich da nicht einheimisch ist), das goldene Zeitalter nennen, so gut als Ovidius die seinige:

Aurea nunc vere sunt saecula, plurimus auro
venit honos, auro conciliatur amor —

denn unsere Uebel kommen eigentlich nicht vom Gold, sondern nur vom unvernünftigen Gebrauche desselben; denn selbst der Weise wird den Reichthum als bloßes Mittel zur Freiheit schätzen, und das Gold höchstens im Kopfe, aber nie im Herzen haben. Die Dinge gehören dem, der sie genießt, nicht immer dem, der sie hat, und Armuth (Auskommen) und Unabhängigkeit sind bessere Bedingungen dauerhaften wesentlichen Glückes, als Reichthum und Sklaverei; Aristides hatte bloß Auskommen. Gleich wahr bleibt: Wo Geld ist, da ist der Teufel, und wo keines ist, da ist er zweimal. Verstandesmangel ist der Vater der Laster und Geldmangel die Mutter; wer nichts besitzt, kann kein guter Bürger seyn, und wer zuviel hat, wieder nicht. Zuviel Reiche sind im Staate das, was die großen

Hechte im Teich: die kleinen Fischchen werden von ihnen aufgefressen!

Wer die Mehrzahl der Reichen beobachtet und ihre Sucht zu sammeln — so ein rundes Sümmchen, zehntausend Thälerchen, alles im Diminutiv gesprochen, wobei sie sans entrailles (boyaux) ihr Herz mit einem Callus überziehen, das sie abhärtet gegen alles Unglück des Staates und lieben Nächsten, aber auch nicht selten für sie das wird, was Amerika für Spanien, wird sie nie beneiden. Plutus ist der Gott des Reichthums, aber auch ein Höllengott! Neben der Petersinsel im Bieler See, berühmt durch Jean Jacques, liegt eine kleinere, die vielleicht jetzt verschwunden ist, von der man stets Erde holte, wenn die große Schaden gelitten hatte — das ist das Bild des Reichen und Armen in der Gesellschaft, und wo ein Strom fließt, dem eilet jedes Bächlein zu. Es ist schwerer, zehntausend Gulden zuzusammen zu bringen, als hunderttausend, wenn man einmal jene hat — das Glück scheint dem zu gleichen, der Wasser in den Rhein trägt, was die Briten plump komischer ausdrücken grease the fat sow in the arse! Reichthum, sobald er Zweck wird, kennt keine Grenzen, und daher sind steinhart und steinreich in der Regel beisammen, und der arme Unglückliche, der um Hülfe fleht, verläßt ihn ohne etwas erhalten zu haben, als einen Beitrag — zur traurigen Geschichte der Menschheit. Mangel thut wehe, und daher verstatteten die Stoiker, die doch so wenig brauchten, das Exi — und den Druck der Armuth

vermehrt noch Geringschätzung, die wohl Juvenal im Sinne hatte:

Nil habet infelix paupertas durius in se, quam quod ridiculos homines facit.

Divitiae kommt von divisio, die jene verursachen — Feindschaft, Sorgen, Krankheiten, Prozesse, qui terre a, guerre a. Es geht den Reichen wie den Schafen mit Fettschwänzen: so wie sie verpflanzt werden, werden sie von Generation zu Generation immer kleiner und verschwinden. Ob Reiche von zu viel Ruhe oder von zu viel Sorgen sterben? Ob in großen Städten mehr Menschen aus Hunger sterben oder an Unverdaulichkeiten? sind noch unausgemachte Fragen, aber entschieden, daß unter alten Greisen selten Reiche sind, und wenn Reiche sterben, so — stinken sie mehr und früher als Arme. Der Reiche darf zwar in der Regel, was er will und kann — er kann mit guter Art ein Dummkopf seyn, ein Grobian, ein Tagdieb — ein Spötter und Schurke; selten reibt man es ihm unter die Nase — aber dem Armen muß er doch etwas lassen — die Zufriedenheit und den Frohsinn Lubins und Annette's — Tu n'a rien, je n'ai rien, mettons ces deux riens ensemble, et nous en ferons quelque chose!

In abgelegenen einsamen Gegenden wundert sich mancher Reisender, daß die armen Leutchen für gewisse kleine Dienstgefälligkeiten nichts fordern, da er gewohnt ist, überall Trinkgelder zollen zu müssen für wahre Kleinigkeiten, in Deutschland etwa noch 6 Kreuzer, in London

1 Schilling — und so werden die reinsten Naturvergnügungen käuflich und entweiht durch Eigennutz und das schöne Herzensgefühl erstickt, das aus kleinen Gefälligkeiten und schönen Handlungen hervorgeht. Die häufige Interjection in der Volkssprache scheint schon die Geldgierde auszudrücken: Gelt? Gelt? für: Nichtwahr? und selbst das französische eh bien! Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe. als daß ein Reicher in's Reich Gottes komme; man sollte sie in die Goldreiche Peru und Bambuk schicken — vielleicht bekämen sie doch das Gold endlich satt; denn es bleibt dennoch die schlechteste Waare, die man nicht anders benutzen kann, als indem man sie — austauscht und weggibt.

Iros oder Krösus, nur der, der menschlich denkt und fühlt, ist Mensch, und jener, der seinen Kamm wegwirft in den Ilissus, als er sieht, daß man sich auch mit den zehn Fingern kämmen kann, und hintendrein noch seinen hölzernen Becher, da er einen Knaben aus hohler Hand trinken sieht, steht höher als der Geldsack. Vom Armen gilt: le besoin fait notre force, oder gelehrter: vexatio dat intellectum. Mancher Gelehrter sieht erst, wie reich er ist, wenn er ausziehen muß; es geht ihm. wie den Patriarchen der Vorzeit mit ihren Viehheerden, nur daß Bücher und altes Papier an deren Stelle tritt, und doch finden sich auch dazu Liebhaber, und mir sind bei einem schleunigen Transport meiner Bücher, die auf der Straße in Eil' gepackt wurden, einige zwanzig — gestohlen worden. Ochsen und Schafe

waren in alter Zeit Maßstab des Werthes, wie Negern Salz und Muscheln, in Virginien Tabak, in Neufoundland Stockfisch, Häute, Zucker ꝛc. in den Colonien. In den schottischen Hochlanden stecken sie Nägel zu sich, wenn sie in's Bierhaus gehen, denn hier herrscht Lykurg's Sitteneinfalt neben eisernem Gelde, und in den Inseln der Südsee ist die Venus, statt des goldnen Apfels, vollkommen zufrieden mit einem eisernen Nagel und der Matrose mit ihr!

Unser Geld ist unstreitig das bequemste Austauschmittel, die vernünftigste Erfinduug und die Seele des Handels; aber neben dem Guten schleicht stets das Böse, und so erhebt Geburt unschädlicher noch als Gold und Volksgunst; jene gewährt doch dem Staate Ruhe, aber Emporkömmlinge, die eben so gut aristokratische Gesinnungen und esprit de corps annehmen, als der Adel, und dabei so plump auftreten, als der Bnuer, wenn er auf den Gaul kommt, stören sie nur. Der Mensch vergißt nur zu gerne, daß er nicht Herr der Natur, sondern ihr Vasall ist, der die Nutznießung hat; er baut sie an, belebt und verschönert sie, und sie lohnt ihm reichlich; aber mißbraucht er sie, wie Barbaren, so tritt sie in ihre Rechte und läßt ihn fühlen, daß sie nicht eigentlich sein werthes Individuum vor Augen habe, sondern die Gattung, wie bel Thieren auch, und das große Ganze — sie zeigt ihm, daß er nur ihr erstes Thier sey, das körperlich tief unter dem Elephanten steht, und dieser ihm am nächsten an Geist; daher die Alten, die den Elephanten näher kannten, Wun=

der von ihm erzählen, und die Indier die Seelen ihrer Könige nur in Elephanten wandern lassen. Man gibt dem Vieh Heu, dem reichen Vieh sollte man nichts anders zu fressen geben, als — Tausendguldenkraut!

der von ihm erzählen, und die Indier die Seelen ihrer Könige nur in Elephanten wandern lassen. Man gibt dem Vieh H e u, dem reichen Vieh sollte man nichts anders zu fressen geben, als — T a u s e n d g u l d e n k r a u t!